

MAGAZIN PARTNER- SCHAFT

Die Grossmutter
durfte nicht lesen und
schreiben lernen.

Der Sohn lernte
das Wichtigste über
Tiergesundheit.

Der Enkel studiert
Veterinärpraktiker.

ECHTE VERÄNDERUNG

FOKUS Echte Veränderung – von Generation zu Generation
MITREISSEND Wie Weltmusiker Habib Koité den Wandel in Mali erlebt
ZEITSPRUNG Grosseltern und Enkel aus drei Kontinenten erzählen
WETTBEWERB Zwei Nächte im Gasthaus Rössli Mogelsberg gewinnen



HELVETAS
Handeln für eine bessere Welt

INHALT

PERSPEKTIVEN

Unter einem Dach 04

KLARTEXT

Entwicklung braucht Zeit 05

REPORTAGE

Nepal: Drei Generationen, eine Erfolgsgeschichte 06

FOKUS «ECHTE VERÄNDERUNG - VON GENERATION ZU GENERATION»

Wandel beflügelt: Weltmusiker Habib Koité
im Porträt 13

Andere Welt: Stimmen zum Wandel
in der Schweiz 15

Dein Leben, mein Leben: Grosseltern und Enkel
aus drei Ländern im Gespräch 16

Im Aufwind: Zahlen spiegeln die
positive Entwicklung 19

Konflikte nicht vererben: Interview mit der
Berner Notarin Sibyl Matter 20

Mehr erfahren 22

SCHWEIZ

Meilenstein: Konzernverantwortungsinitiative
eingereicht 23

BLICKPUNKT

Ab auf die Schulbank: Mit Globotrek nach Tansania ... 24

AKTUELL

Piratenabenteuer: Musical von Andrew Bond
mit Freundschaftsbändern von Helvetas 27

Nothilfe in Haiti: Besser auf
Katastrophen vorbereitet 28

Mehr als Sport: Als Charity Runner in die
Laufsaison 2017 starten 28

Agenda 28

Impressum 28

Do it yourself: Upcycling zu Weihnachten 29

Wettbewerb: Zwei Nächte im Gasthaus
Rössli Mogelsberg zu gewinnen 29

FAIRER HANDEL

Engagement für Nepal: Exklusive
Schmuckkollektion von Ma Schellenberg 30

Titelbild: Simon B. Opladen

HELVETAS - Handeln für eine bessere Welt

VISION: Wir wollen eine Welt, in der alle Menschen in Würde und Sicherheit selbstbestimmt leben und der Umwelt Sorge tragen.

AUFTRAG: Wir engagieren uns für benachteiligte Menschen und Gemeinschaften in Entwicklungsländern, die ihre Lebensbedingungen aktiv verbessern wollen.



© Simon B. Opladen



© Renée Misser

Der malische Weltmusiker
Habib Koité erzählt vom
Wandel in Afrika. Von Impul-
sen zur rechten Zeit und
was sie bewirken können.

Seite

13

FOKUS

«Ein gutes Testament vererbt nicht auch noch Konflikte.»

Sibyl Matter, Erbrechtsanwältin

} Seite
20
FOKUS

Sibyl Matter, Fachanwältin für Erbrecht und Tochter von Mani Matter, über Generationenbeziehungen, den Wert des offenen Gesprächs und kluge Voraussicht.



© Vera Hartmann

Aus einer anderen Welt

«Als ich sieben war, kam eine Frau zu uns in die Schule, um uns zu erklären, wie das Telefon funktioniert. Vorher hatten wir Angst vor dem Telefon!», erzählte uns die 88-jährige Francesca Bernasconi aus Coldrerio (TI). Und: «Waren wir krank, mussten wir einen Zettel in eine Art Briefkasten werfen. Der Arzt kam dann ein-, zweimal die Woche ins Dorf und besuchte einen. Oft fanden die Untersuchungen mehrerer Familien gleichzeitig im Innenhof statt.» Männer und Frauen von über 80 Jahren haben ihre Erinnerungen und Gedanken zum Wandel der Zeit mit uns geteilt (S. 15). Es sind Geschichten wie aus einer anderen Welt. Nicht weniger stark unterscheiden sich die Leben von Grosseltern und Enkeln in Äthiopien, Bangladesch und Bolivien (S. 16). Tiefgreifende Veränderungen finden in jedem Land der Welt statt. Menschen leben länger, Kinder gehen zur Schule, Familien haben sauberes Wasser. Helvetas setzt sich für echte Veränderungen ein. Wenn die afrikanischen Kinder von heute dereinst als Grosseltern ihren Enkeln von Wassernot und vom Gang zum Brunnen erzählen, werden auch sie denken: Wie aus einer anderen Welt.

Susanne Strässle

Susanne Strässle, Redaktorin «Partnerschaft»
susanne.straessle@helvetas.org



© Tanja Demarmels

30 Jahre mehr

} Seite
19
FOKUS

Die Lebenserwartung ist in Mali zwischen 1960 und 2014 von 28 auf 58 Jahre gestiegen. Auch die Menschen in Nepal werden mit 69 Jahren heute fast doppelt so alt wie früher. Wir zeigen Zahlen zur positiven Entwicklung.

HELVETAS Swiss Intercooperation
Weinbergstrasse 22a,
Postfach, CH-8021 Zürich
Tel +41 (0)44 368 65 00
Fax +41 (0)44 368 65 80
info@helvetas.org, www.helvetas.ch
PC 80-3130-4



UNTER EINEM DACH



© Markus Wild



© Anne Gabriel-Jürgens

Bei Familie Choki im Dorf Tangbi in Bhutan wohnen mehrere Generationen unter einem Dach, auch Nachbarn und Verwandte sind oft in der grossen Stube anzutreffen. In vielen Ländern des Südens nimmt das traditionelle Zusammenleben der Generationen jedoch allmählich ab, nicht zuletzt weil die Jungen beruflich mobiler geworden sind. In der Schweiz geht der Trend in die andere Richtung: Menschen suchen nach neuen generationenübergreifenden Wohnformen – Verwandtschaft spielt dabei häufig keine Rolle. Die Giesserei Winterthur ist die grösste Mehrgenerationensiedlung der Schweiz. Hier realisieren 350 Menschen jeden Alters ihre gemeinsame Vision des Zusammenlebens mit bewusst vielen Begegnungsorten für Alt und Jung. –SUS

ENTWICKLUNG BRAUCHT ZEIT

Als mein Vater geboren wurde, gaben Schweizer Arbeiter und Angestellte einen Drittel ihres Lohnes für Lebensmittel aus. 1'200 Einwohnerinnen teilten sich einen Arzt, und jedes zwanzigste Kind starb im ersten Lebensjahr. Nur gerade 546 Personen machten in diesem Jahr einen Universitätsabschluss, darunter so wenig Frauen, dass sie in der Statistik nicht erfasst wurden. Und dass die Frauen ein Stimmrecht haben könnten, schien vielen undenkbar. Das war im Jahr 1937.

Nun, da meine Kinder sieben Jahre und älter sind, fallen nur noch sieben Prozent aller Haushaltsausgaben auf Nahrungsmittel. Dafür hat sich der Ausgabenanteil für Verkehr, Erholung, Bildung und Kommunikation auf 24 Prozent verdreifacht. Die Ärztedichte ist doppelt so hoch wie bei der Geburt meines Vaters, und es sterben zehnmal weniger Kleinkinder als damals. 2015 haben 32'080 Menschen an einer Schweizer Universität ihren Abschluss gemacht, davon 51 Prozent Frauen. Und das Stimm- und Wahlrecht der Frauen ist eine Selbstverständlichkeit.

Zwischen der Geburt meines Vaters und heute liegen fast 80 Jahre. Und vor seiner Geburt hatten schon fünf, sechs, sieben Generationen zur technischen und demokratischen Entwicklung der modernen Schweiz beigetragen. Mehr als 200 Jahre hat die Schweiz also gebraucht, um aus einer armen Agrargesellschaft mit regelmässig auftretenden Hungersnöten das zu werden, was sie – bei allen Vorbehalten und Problemen – heute ist: ein wohlhabendes und tolerantes Land mit einer vielfältigen Bildungslandschaft, einer ausgezeichneten Gesundheitsversorgung und bestausgebauter Infrastruktur, mit einer funktionierenden Gerichtsbarkeit und mit politischen Instanzen, die in freien Wahlen bestellt werden und ihre Verantwortung wahrnehmen.

In vielen Entwicklungsländern vollziehen sich, von uns oft unbemerkt, ähnliche Veränderungen. Die Ernährung wird besser, die Lebenserwartung steigt, immer mehr Menschen verfügen

über sauberes Wasser und Elektrizität, Schul- und Berufsbildung sind besser geworden, die Zivilgesellschaft bekommt mehr Einfluss. In unserer neuen Plakatkampagne erzählen wir, wie sich das auf das Leben von Familien auswirkt. Wir zeigen etwa die Grossmutter, die das Wasser aus einem Tümpel schöpfte, die Mutter, die es im Dorfbrunnen holte,

«Dass vieles sich zum Guten wandelt, erfassen wir, wenn wir den Blick öffnen.»

und die Tochter, die den Wasserhahn aufdreht. Sie zeigen uns, dass in vielen Entwicklungsländern tiefgreifende, echte Veränderung stattfindet.

Gleichzeitig ist Entwicklung eine langwierige Angelegenheit, mit Rückschlägen und zähen Bremsfaktoren. In der Schweiz waren das etwa die ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse bis zum

Generalstreik, die Wirtschaftsdepression kurz vor der Geburt meines Vaters oder die Ölkrise der Siebzigerjahre. Dass sich vieles zum Guten wandelt, erfassen wir oft erst richtig, wenn wir den Blick öffnen. Dann können wir den grösseren Bogen mit seinen fundamentalen und meist positiven Entwicklungen erkennen. Dieser umfassende Blick ist umso wichtiger, als in Wirtschaft und Politik zunehmend kurzfristige Erfolge eingefordert werden. Wirklicher Wandel, echte Veränderungen geschehen kaum je von heute auf morgen. Das haben wir im Laufe unserer Tätigkeit gelernt. In Gesprächen erfahre ich immer wieder, dass Freunde, Spenderinnen und Unterstützer von Helvetas das genauso sehen. Und dass sie uns genau deshalb oft über Jahrzehnte hinweg die Treue halten.



Melchior Lengsfeld, Geschäftsleiter von HELVETAS Swiss Intercooperation, im Bild mit seinem Vater Hans Lengsfeld und seiner Tochter Anaïs.



© Maurice K. Grüng



Generationenwechsel:
Grossmutter Manpura schaut
zu, wie Enkel Govind
seinem Vater zeigt, was er
im Studium gelernt hat.

WISSENSHUNGRIG

Die Geschichte der Familie Shahi erzählt vom Wert der Bildung und vom Weg in die Eigenständigkeit. Grossmutter Manpura Shahi durfte keine Schule besuchen. Sohn Chakra konnte dank einem Helvetas-Kurs in Tiergesundheit die Existenz der Familie sichern. Enkel Govind macht das Studium zum Veterinärpraktiker – seine Familie konnte ihm dies aus eigener Kraft ermöglichen.

Von Hanspeter Bundi (Text) und Simon B. Opladen (Fotos)

Manpura Shahi kauert vor dem offenen Feuer ihrer Küche und bäckt die Fladenbrote für das Mittagessen. Langsam und mit lang eingeübten Bewegungen formt sie die handtellergrossen Teigfladen, die sie auf die Eisenplatte über dem Feuer legt. In der warmen Asche liegt ein graues Kätzchen. Einmal schiebt Manpura einen Ast in die Glut. Hin und wieder fährt sie sich mit dem Handrücken über die vom Rauch gereizten Augen. Die ganze Zeit murmelt und erzählt sie leise vor sich hin oder in sich hinein. Es tönt wie der Widerhall aus einer längst vergangenen Zeit.

Erst als sich die Helvetas-Mitarbeiterin neben die 75-jährige Frau setzt und sie anspricht, bekommen ihre Worte

die Kraft, die es braucht, um das harte Leben zu schildern, das sie hatte. Damals, als ihr Mann tot und sie mit ihrem vier Jahre alten Sohn allein war. «In der Nacht war es Nacht, und auch am Tag war es Nacht», sagt sie. «Wir wohnten in einer baufälligen Hütte.» «Die Verwandten

meines Mannes lehnten mich ab.» «Da war niemand, der mir bei der Feldarbeit half.» «Ich konnte weder lesen noch schreiben, aber ich war stark, und ich machte alles, was es zu tun gab.»

Ein Bergler auf der Schulbank

Manpura fährt Govind mit der Hand über das Gesicht und sagt, was alle Grossmütter sagen, wenn Enkelkinder aus der Fremde zurückkommen: «Du bist dünn geworden.» Später, beim Essen, schiebt sie ihm eine extragrosse Portion süssen Reispudding zu, den sie zur Feier seines Besuchs gekocht hat. Govind lässt es widerstrebend geschehen, isst dann aber doch

alles auf, wie alle Enkel auf der Welt. «Ich bewundere meine Grossmutter», sagt er. «Sie hat dafür gesorgt, dass mein Vater zur Schule ging. Lern fleissig, hat sie ihm gesagt. Wenn du das tust, wirst du weiterkommen.» Das hat sich auch der Enkel für seine Ausbildung zu Herzen genommen. Ein Jahr lang hat der 17-jährige Govind an der technischen Mittelschule von Bardiya hart gearbeitet, in wenigen Tagen wird er seine Ausbildung zum Veterinärassistenten abschliessen.

Vor der Schlussprüfung besucht er mit uns seine Familie. Es ist der erste Besuch seit sieben Monaten. Während unserer zehnstündigen Fahrt aus dem heissen Tiefland hin-

auf in die grünen Hügel von Achham wirkte Govind verschlossen, ein Bergler eben, der gerne schweigt und der auf Fragen nur einsilbige Antworten gibt. Doch dann, auf dem Hof seiner Grossmutter angekommen, lächelte er ein erstes Mal, und später, als er mit dem

«Meine Mutter konnte weder lesen noch schreiben. Aber sie wusste, wie wichtig Bildung ist.»

Chakra Shahi, 43, Vater und Inhaber eines Veterinärshops

Vater über die Gesundheit der Kühe fachsimpelte, strahlte er. «Hier ist mein Platz», sagte er. Govind hat nie ernsthaft daran gedacht, ganz von daheim wegzugehen.

Koldanda ist ein Weiler mit 32 Familien im äussersten Westen Nepals. Die Region mit ihren hohen Hügeln ist selbst für nepalesische Verhältnisse arm. Es gibt hier weder Bodenschätze noch Tourismus, doch die Böden sind gut, und Bauernfamilien haben begonnen, ihre Produktion auf die Nachfrage des lokalen Markts auszurichten. Wichtig für bessere Erträge ist die Fachausbildung für Bäuerinnen und Bauern wie auch für Mechaniker, Zulieferer, Agronomen oder Veterinäre in ihrem Umfeld.



Auf offenem Feuer: Grossmutter Manpura bereitet Fladenbrote zu. Der Aufstieg der Familie zeigt sich nicht im Haushalt, sondern in der Bildung.

Der entscheidende Anstoss

«Meine Mutter konnte weder lesen noch schreiben», sagt Govinds Vater, Chakra Shahi. «Aber sie wusste, wie wichtig Bildung ist.» Als er elf Jahre alt war, gab seine Mutter ihn schweren Herzens aus dem Haus zu einem weit entfernt lebenden Onkel. Der konnte lesen und schreiben und begleitete Chakra durch die Volksschule. Mit 16 Jahren kehrte Chakra zu seiner Mutter zurück, sie lebten weiter das Leben armer Kleinbauern am Rand der Gesellschaft.

Das änderte sich im Jahr 1999, als Helvetas mit einer Partnerorganisation einen Kurs für vielfältige Gemüseproduktion im Küchengarten organisierte. Obwohl Manpura Shahi schon 59 Jahre alt und damit für nepalesische Verhältnisse

eine alte Frau war, wollte sie am Kurs teilnehmen «Ich war die Erste, die sich dafür meldete. Die Erste!», erzählt sie. Ihre Augen glänzen, und in ihrer Stimme ist Stolz darüber, dass sie es gewagt hatte, über ihren Schatten zu springen. «Sie war glücklich», erinnert sich ihr Sohn. «Sie hatte eine neue Aufgabe gefunden, und sie hatte neue Hoffnung.» Die direkten Folgen des Kurses waren bescheiden. Mutter und Sohn assen jetzt gesünder, doch wirtschaftlich brachte er noch keine Verbesserung.

Und doch war dieser Kurs der Wendepunkt, der ihr Leben verändern sollte. Das Engagement der Mutter brachte auch den jungen Chakra dazu, bei der Gemüsegruppe mitzumachen. Dort übernahm er schon bald administrative Aufgaben, organisierte Versammlungen und schrieb Protokolle. Die Bäuerinnen und Bauern vertrauten ihm und übertrugen ihm die Verwaltung ihrer Sparkooperative. Und als Helvetas nach geeigneten Leuten für einen Kurs in Tiergesundheit suchte, schickten sie Chakra vor.

«Studiere, sei höflich und arbeite hart.»

Manpura Shahi, 75, Grossmutter, Witwe und Kleinbäuerin

Wenig später wanderte Chakra in einem dreitägigen Marsch nach Chisapani, dem damals nächsten Ort, der an das nationale Strassennetz angeschlossen war. Er kannte den Weg, denn er war ihn früher schon mehrmals gegangen, um Salz

einzukaufen. Ein Bus brachte ihn schliesslich an den weit entfernten Kursort in der Nähe der Hauptstadt Kathmandu. Als Chakra nach 45 mit Heimweh getränkten Kurstagen nach Hause zurückkehrte, hatte er ein Diplom dabei, das ihm Basiskenntnisse in Tiermedizin attestierte, dazu ein zinsloses Darlehen in der Höhe von 2'500 Rupien (das entsprach 2001 rund 56 Franken). Damit kaufte er sich einen Grundstock an Tiermedikamenten und Gemüsesamen.

Ein Tütchen Rettichsamen als Anfang

Chakra mietete einen kleinen Kiosk in Gairitar, eine halbe Wegstunde von seinem Dorf entfernt. Gairitar ist ein Bazar, wie die Nepalesen sagen, ein Markttort, wo die Bäuerinnen und Bauern ihre Einkäufe machen. Da sass Chakra also in seinem ersten kleinen Shop, und es kam niemand, kein einziger Kunde, und er befürchtete, dass das schon das Ende sei. Erst am dritten Tag sei ein alter Mann gekommen, um ein Säckchen Rettichsamen zu kaufen, erinnert er sich. Die Anfänge waren harzig, doch Chakra hielt hartnäckig am Handel mit Tiermedikamenten fest. Das Geld, das er verdiente, investierte er in den Bau eines eigenen Ladens in seinem Dorf.

Der neue Veterinär Laden, der einzige im Umkreis von zehn Kilometern, ist ein kleiner, ebenerdiger Raum mit einem Bett, in dem der heute 43-jährige Chakra übernachtet, und mit Gestellen an zwei Wänden, wo nicht nur Gemüsesamen, Entwurmungs- und Zeckenmittel aufgereiht sind, sondern auch Salz, Süssigkeiten, Schulhefte und Schreibstifte, Rasierklingen, Zündhölzer und Zigaretten. Die meisten Kunden bleiben in der offenen Tür stehen, während sie darauf warten, dass Chakra ihnen ein Wurmmittel in ein winziges Säckchen abfüllt, Pastillen für erkältete Tiere abzählt oder die gewünschte Anzahl Zigaretten aus der Schachtel schüttelt.

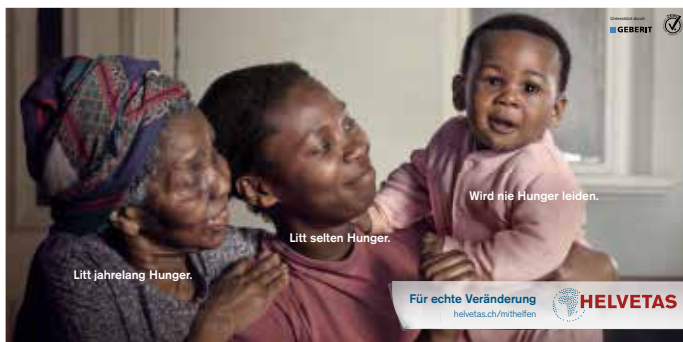
Es geht bei diesen Transaktionen um Rappen, selten einmal um Franken. Die Zigaretten kosten 2,5 Rupien, also nicht einmal 2,5 Rappen pro Stück, eine Dosis Entwurmungsmittel 20 Rupien und die süssen oder salzigen Cracker je 5. Chakra legt die Geldscheine in eine Holztruhe hinter sich, oder er schreibt die Schulden in ein zerfleddertes Heft. Das alles macht er sachlich, routiniert und leise lächelnd. Auf einem Gestell liegen Diplome von staatlichen Schulen und NGOs, die bescheinigen, dass Chakra Shahi Weiterbildungskurse für die Behandlung von Tieren, für die Produktion von Gemüsesamen und für die sichere Handhabung von Agrochemikalien abgeschlossen hat.



Am gleichen Strick: Die Sorge ums Tierwohl verbindet Vater und Sohn.

Chakra ist ein geachteter Mann geworden, der auch Ämter im Schulrat, im Landwirtschafts- und im Wasserkomitee übernommen hat. Er hat klare Vorstellungen davon, wem er das zu verdanken hat. «Helvetas war eine zweite Mutter für mich. Ohne Helvetas wäre ich heute irgendwo und nirgends.» Ein Diplom von Helvetas weist ihn auch als von den lokalen Bauern gewählten landwirtschaftlichen Ansprechpartner aus.

Für echte Veränderung – Die neue Kampagne von Helvetas



Sind Ihnen die neuen Plakate von Helvetas schon begegnet? Unsere Kampagne zeigt, dass Entwicklungszusammenarbeit wirkt. Nicht von heute auf morgen, aber von Generation zu Generation findet echte Veränderung statt. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist eindrücklich. Sie ist aber noch nicht abgeschlossen, weitere Anstrengungen sind nötig. Dafür steht die jüngste Generation in unseren Plakaten, für deren Zukunft wir uns engagieren. Lesen Sie den «Klartext» (S. 5) von Geschäftsleiter Melchior Lengsfeld zur neuen Kampagne. Und erfahren Sie mehr unter www.helvetas.ch/mithelfen



Im Dorfladen: Bei Chakra gibt es neben Tiermedikamenten auch Alltägliches zu kaufen. Der Gewinn daraus hat Govinds Studium ermöglicht.

Eine Familie investiert in die Zukunft

Dass Chakras Familie heute relativ wohlhabend ist, würde man kaum erahnen, wenn man ihn zuhause besucht. Denn da ist nichts, was auf den wirtschaftlichen Erfolg hinweisen würde, kein Fernsehgerät, kein Motorrad, nicht einmal ein Fahrrad. «Solche Statussymbole gehören nicht zu seinem Konzept. Leute wie Chakra investieren in Bildung», sagt Kirti Raj Pant, Projektverantwortlicher von Helvetas in der Region.

In der Familie war immer klar, dass Govind, der in der Volksschule zu den Besten gehört hatte, sich weiterbilden würde. Kollegen und ein Landwirtschaftsberater erzählten ihm von der Gurans Mittelschule

in Bardiya, die fundierte Ausbildungen für landwirtschaftliche Berufe anbietet. Als es darum ging, sich für einen Ausbildungsgang zu entscheiden, hatte Govind den winzigen Laden des Vaters vor Augen. Er wählte eine Ausbildung mit Schwergewicht auf Veterinärmedizin und den Anbau neuer landwirtschaftlicher Produkte. Allerdings war er sich unsicher, ob er es wagen – und vor allem wer das bezahlen sollte. Er fragte seine Eltern und seine Grossmutter.

«Es ist gut, dass du eine Ausbildung machst», sagte die Mutter. «Studiere, sei höflich und arbeite hart», sagte die Grossmutter. «Aber die Schule kostet mehr als 100'000 Rupien», warf Govind ein. 900 Franken. Das ist viel Geld in einem Land, wo

«Ich will selbständig und unabhängig sein. Mit der Familie sein. Etwas für das Dorf tun.»

Govind Shahi, 17, Enkel und angehender Veterinärpraktiker



das Mindesteinkommen in der Landwirtschaft bei zwei Franken pro Tag liegt. Sein Vater, dessen Kurzausbildung eine Generation früher von Helvetas finanziert worden war, sagte zu ihm: «Wir können das bezahlen. Geh, schreib dich ein.»

Fachsimeleien und Vaterstolz Chakra schliesst den Laden hinter sich ab und geht zusammen mit seinem Sohn zum Haus der Grossmutter, das, halb versteckt hinter Bäumen, ein paar Schritte unterhalb des Weilers liegt. Auf einer Hangterrasse weiden, angebunden an einen Pflock, zwei Kühe und ein Kalb. Ruhig lassen es die Tiere geschehen, dass Chakra sich zwischen sie schiebt. Doch bei Govind scheuen sie. Die Mutterkuh will ihn gar mit ihren Kopfstössen vertreiben. «Sie kennt ihn nicht mehr», sagt sein Vater lachend. Govind weicht den Kopfstössen gelassen aus. Die Kuh beruhigt sich, und Govind zeigt seinem Vater, was er über Krankheitssymptome gelernt hat. Er erklärt, was man aus der Konsistenz des Kuhfladens herauslesen kann, zeigt, wie man den Hals oder die Flanken einer Kuh fachgerecht abtastet.

Miteinander untersuchen sie das Euter. Govind greift der Kuh prüfend ins Maul. Er redet sich in eine Begeisterung hinein, und der Vater hört gebannt zu. Vielleicht, weil er viel Neues erfährt. Vielleicht auch einfach, weil er stolz ist auf das Wissen seines Sohns. Die beiden strahlen einander an.

Darüber, wie das Leben in der Schule war, erzählt Govind nichts. Aber er zählt auf, was er dort gelernt hat. Wie man eine Impfkampagne für Tiere organisiert. Wo man die Impfstoffe bekommt. Wie man sie lagern muss. Wie viel frisches und wie viel trockenes Futter man den Tieren geben soll. Wie man aus Milch Frischkäse macht. Wie man eine einfache Buchhaltung führt und Rechnungen ausstellt. Und er hat auch gelernt, was sich im fruchtbaren Hügelland neben den traditionellen Getreiden und Hülsenfrüchten noch anbauen lässt: Kartoffeln, Zwiebeln, Walnüsse, die gelben Kurkumawurzeln, Tomaten.

Er sei, das sagt er mehr als einmal mit Nachdruck, dankbar und stolz, dass seine Eltern und seine Grossmutter in der Lage waren, ihm die Ausbildung zu bezahlen. Ohne Stipendien vom Staat. Ohne Unterstützung durch eine NGO. Nur aus dem, was sie in den letzten Jahren erspart hatten.

Ein gutes Leben in der Heimat

Auf die Frage, wie er seine eigene Zukunft sieht, sagt Govind: «Ich will selbständig und unabhängig sein.» Was aber heisst unabhängig? Seine Antwort überrascht. «Mit der Familie sein. Etwas für das Dorf tun.» Er wirkt älter und reifer als junge Schweizer seines Alters. «Ich will versuchen, die Sorgen der Bauern zu verstehen. Ich will sie beraten. Ich kann ihnen bessere Medizin für die Tiere beschaffen.»

Govind Shahi, Sohn des Chakra und Enkel der Manpura Shahi, ist überzeugt, dass die Landwirtschaft zu einem Geschäft werden kann, und er will die Leute motivieren, ihre Produktion weiterzuentwickeln. «Wir werden hier nicht nur für uns, sondern auch für den Verkauf produzieren. Es werden hochwertige Nahrungsmittel sein. Solche, die auf dem Markt eine Chance haben», sagt er und fährt weiter: «Man wird hier ein gutes Leben haben. Ein Leben, wo niemand auswandern muss, um zu überleben. Ein gutes Leben dort, wo man daheim ist.»



Heimatverbunden: Govind denkt nicht ans Wegziehen.



Trug
Wassereimer.

Trug
Erntekörbe.

Trägt ihr
eigenes Design.

Entlastung von Frauen, ein eigenes Einkommen und ein selbstbestimmtes Leben. So verändern wir Leben von Menschen – und zwar grundlegend. helvetas.ch/mithelfen

Für echte Veränderung



HELVETAS

BEFLÜGELNDE IMPULSE

Der malische Weltmusiker Habib Koité über die Macht des Wandels. Den Wandel in der Erzähltradition Afrikas, wie ihn seine eigene Familie durchlebt hat. Und den nachhaltigen Wandel, den kluge Entwicklungszusammenarbeit anstossen kann.

Von Hanspeter Bundi

«Ich bin ein Koité, und das sagt eigentlich alles über mich, meine Herkunft und mein soziales Umfeld», sagt der malische Weltmusikstar Habib Koité. Er wurde in eine bekannte Griot-Familie hineingeboren, in eine Dynastie von Sängern und Dichtern, in der die Musik und die Kunst des Geschichtenerzählens von Generation zu Generation weitergegeben werden. Habib Koités Vorfahren waren Hofsänger der regionalen Könige und Herrscher. Und sie waren mehr als das. In ihren Liedern und Erzählungen gaben sie die Geschichte ihres Volkes weiter. Die Griots waren die Historiker einer vorliterarischen Gesellschaft.

Leben heisst Veränderung

In der Dynastie der Koités war Habibs Grossvater der letzte Hofsänger und Geschichtserzähler, ein geachteter und stolzer Mann, der einsah, dass die Tage der traditionellen Griots gezählt waren. Deshalb schickte er seine Kinder in die Schule. Habibs Vater liess sich anschliessend zum Mechaniker ausbilden und arbeitete in einer Werkstatt für den Unterhalt von Lokomotiven. «Es war ein tiefer Einschnitt für die ganze Familie», sagt Habib Koité.

Er selber bezeichnet sich als «modernen Griot», der die traditionellen Melodien mit der Musik anderer Kultu-



© Renée Mieser

«Bildung hat in Afrika eine Entwicklung in Gang gesetzt, die sich nicht mehr aufhalten lässt.»

Habib Koité, Weltmusik-Star

ren zusammenbringt. Auf die Frage, ob der Abschied von der alten Griot-Tradition für die Dynastie ein schmerzhafter Bruch gewesen sei, antwortet Koité: «Bedauern bringt kein Geld ins Haus, und

mit der Tradition lässt sich eine Familie nicht ernähren.» Und dann formuliert er einen bemerkenswerten Satz: «Dem Unausweichlichen kann man nicht ausweichen. Die Menschheit und die Menschen entwickeln sich. Das gilt für Afrika ebenso wie für Europa oder Asien.»

Impulse von oben und von unten

Diese Entwicklung, so Koité, habe schon während der Kolonialzeit eingesetzt. «Die Kolonialisten sind mit ihrem Wissen und ihren Fertigkeiten nach Afrika gekommen. Sie haben uns eine ganz andere Sprache und eine ganz andere Kultur gelehrt.»

Die Kolonialmächte taten das allerdings nur so weit, wie es ihren eigenen Interessen diene. Die Erträge aus der landwirtschaftlichen Entwicklung kamen nur den Europäern und einer schmalen einheimischen Schicht zugute. Es war ein System, das oft mit gewaltsamen Enteignungen und grausamem Arbeitszwang durchgesetzt wurde und das mit dem Abzug der Europäer in sich zusammenfiel. Die Infrastruktur verlotterte, die prächtigen Kolonialbauten verfielen, die Ansätze zu einer modernen Landwirtschaft versickerten.

Die moderne Entwicklungszusammenarbeit ist so etwas wie die Antithese zur kolonialen Ausbeutungspolitik. Sie ermöglicht eine Entwicklung von unten, und sie kommt nicht den Eliten, sondern den Armen zu Gute. Wichtige

Gastkommentar

Jung und Alt kommen sich näher

In den letzten Jahren nahm ich an vielen Diskussionen zur Beziehung zwischen den Generationen teil. Dabei wurde ich häufig mit zwei Ansichten konfrontiert: Erstens herrscht die Vorstellung vor, dass es früher besser war. Fakt ist jedoch, dass sich die Beziehungen zwischen den Generationen in Nord- und Mitteleuropa in den letzten Jahrzehnten verbessert haben. Junge Erwachsene und älter werdende Eltern unterstützen sich häufig. Auch die Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern wurden intensiver. Generell haben sich zudem Jung und Alt bei manchen zentralen gesellschaftlichen Werten angenähert – auch weil jüngere Generationen traditioneller und ältere Generationen innovativer wurden.

Zweitens wird bei generationengemischtem Wohnen oder nachbarschaftlichen Generationenbeziehungen oft das nach meiner Ansicht falsche Prinzip «Je mehr, desto besser» propagiert. In nord- und mitteleuropäischen Ländern gilt jedoch «Intimität auf Abstand» (gute Beziehungen, aber eigener Bewegungsraum für jede Generation) seit langem als optimale Lösung. So begrüssen es viele jüngere und ältere Frauen und Männer, mit verschiedenen Generationen im gleichen Haus zu wohnen, kaum aber im gleichen Haushalt. Die jungen Menschen akzeptieren das Engagement älterer Menschen dann, wenn die ältere Generation sich nicht zu stark einmischt.

Aus meiner Sicht sollen für intergenerationelle Kontakte und Projekte die gleichen Regeln gelten wie bei interkulturellen Begegnungen: wechselseitiges Lernen, Offenheit gegenüber anderen Lebensansichten und «Engagement ohne Einmischung».



François Höpflinger, em. Professor für Soziologie der Universität Zürich

2/19



© Renée Misser

Habib Koité hat selber erlebt, wie viel Positives ein Impuls zur rechten Zeit anstossen kann.

Träger dieser Entwicklung sind Nichtregierungsorganisationen wie Helvetas. Habib Koité hält viel von ihnen. «Es ist eine grosszügige und noble Sache, in den reichen Ländern Geld zu sammeln und damit den Ärmsten im Süden zu helfen», sagt er. «Die Resultate sind mehr als nur positiv. Die Entwicklungszusammenarbeit hat neue Technologien und Kenntnisse vermittelt. Sie fördert Schulen und Berufsbildung. Heute haben wir in Afrika eine junge Generation, die gute Schulen und Universitäten besucht. Das hat eine Entwicklung in Gang gesetzt, die sich nicht mehr aufhalten lässt.»

Vom Menschen ausgehen

Um zu zeigen, wie sich die Resultate verbessern lassen, malt Habib – ganz der afrikanische Geschichtenerzähler – mit Worten das Bild eines Bauern, der mit seiner Familie irgendwo im Sahel lebt. Er arbeitet hart, um seine Kinder zu versorgen. Er hat seine Felder, die immer wieder von Dürren bedroht sind. Das reicht knapp, sehr knapp, aus. Meistens ernährt die Familie sich von Maisbrei. Elektrischen Strom gibt es nicht. Die Kinder schlafen zu dritt in einem

Bett. «Dieser Mann also kommt am Abend von der Arbeit heim, setzt sich zufrieden vor sein Haus und geniesst die Aufmerksamkeit seiner Kinder», sagt Habib Koité. «Er hat ein ganz anderes Leben als die Menschen aus Europa, die ihm helfen wollen. Was also sollen diese Helfer tun? Sollen sie sich auf das konzentrieren, was im Leben der Bauernfamilie fehlt und ein Programm entwerfen, um die Lücken zu füllen? Oder sollen sie sich in den Bauern hineinversetzen, um seine Vorstellungen und Träume kennenzulernen?» Die Frage stellen heisst sie beantworten. «Erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit bedeutet, ganz von den Menschen auszugehen», sagt Koité.

Er hat selber erlebt, wie viel Positives ein kleiner Impuls zur rechten Zeit auslösen kann. 1991 finanzierte Helvetas dem damals noch unbekanntem Musiker, der noch keine Platte herausgegeben hatte, die Produktion eines Videoclips. Es war der Anfang einer grossen Karriere. «Cigarette a bana», der Song des Clips, wurde in Afrika ein Hit und machte Habib Koité auch in Europa bekannt. Heute ist er ein internationaler Star.

ANDERE WELT

Wie hat sich das Leben in der Schweiz verändert? Wir haben Frauen und Männer von über 80 Jahren nach ihrer ganz persönlichen Einschätzung gefragt.

«Heute ist das Bewusstsein für biologisch angebautes Gemüse viel grösser. Als ich in den Fünfzigerjahren mit der biodynamischen Landwirtschaft anfang, gab es fast keine Nachfrage. Ich musste das Gemüse mit dem Traktor durch die ganze Schweiz zu den einzigen interessierten Kunden fahren. Das dauerte einen ganzen Tag. Heute verkaufen sogar Coop und Migros Bio-Gemüse.»

Wolfgang W., 87, ehem. Landwirt, Hochwald SO

«Die Grenzen sind heute geöffnet, wir können einfach nach Italien fahren. Früher, im Krieg und kurz danach, durfte ich mit meiner Cousine nur durch den Zaun sprechen, ich konnte ihr nur heimlich Zucker und Safran zustecken. Die Möglichkeit, sich frei bewegen und in andere Länder reisen zu können, ist nicht selbstverständlich.»

Francesca Bernasconi, 88, mit 4 aus Italien gekommen, in jungen Jahren Arbeiterin in einer Hemdenfabrik, später Hausfrau, Coldrerio TI

«Die Frauen haben ihren Platz in der Gesellschaft erobert! Ich war eine abhängige Mutter und Hausfrau, mit 50 habe ich zum ersten Mal gearbeitet. Meine Stelle als Hilfskraft am Institut für Tierbiologie hat mein Leben komplett verändert. Sie hat mir Freiheit und soziale Kontakte gebracht.»

Yvonne Fatio, 88, ehem. Mitarbeiterin der Uni Lausanne, Pully VD



«Die Medizin hat grosse Fortschritte gemacht, die Möglichkeit, Leben zu retten, ist heute immens. Ich konnte mit 93 am Herzen operiert werden. Sonst wäre ich heute nicht in diesem Magazin und nicht mehr auf der Welt. Alles, was ich jetzt noch erleben darf, ist ein Geschenk. Ich bin glücklich und dankbar dafür.»

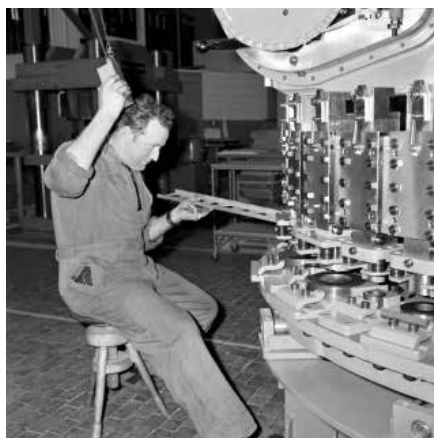
Jean Barman, 96, ehem. Confiseur-Chocolatier, Territet VD

«Das Verhältnis zwischen der Grosselterngeneration und der Generation ihrer Kinder ist einfacher, entspannter und selbstverständlicher als in früheren Zeiten. Das liegt vielleicht daran, dass die Patriarchen, die alten Familienoberhäupter, die immer alles bestimmen wollten und immer alles besser wussten, seltener geworden sind.»

Alfred Homberger, 90, ehem. dipl. Elektroinstallateur, Gümligen BE

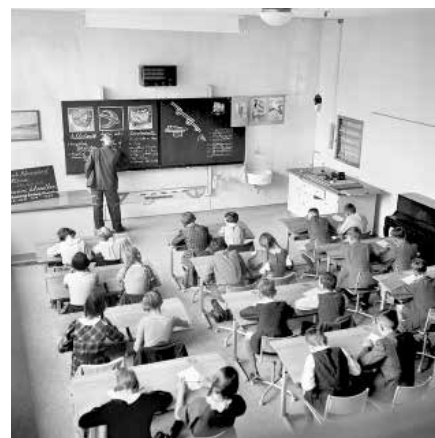
«Heute gibt es für Lehrlinge und junge Berufsleute zahlreiche Möglichkeiten, sich weiterzubilden – in manchen Fällen bis hin zu einem Universitätsabschluss. Das ist ein grosser Fortschritt. Allerdings besteht damit auch die Gefahr, dass zu viele gute und fähige Leute ihr Handwerk aufgeben, um zu studieren.»

Gion Bundi, 90, ehem. Berufsschullehrer, Chur GR



«Heute lässt man einander viel mehr leben. Als ich zur Schule ging, wurde eine Schulkameradin von den Mitschülern gemieden und selbst vom Lehrer blossgestellt – weil sie das Kind einer alleinerziehenden Mutter war. Das wäre heute nicht der Rede wert. Jeder darf so leben, wie er möchte.»

Rosmarie Saxer, 89, ehem. Lehrerin und Pfarrfrau, Hundwil AR



© Keystone (3)

Aufzeichnung: Elisa Bühner, Hanspeter Bundi, Catherine Rollandin, Susanne Strässle, Dorothea Wawrinka; Bilder: Schweiz, Vierzigerjahre

DEIN LEBEN, MEIN LEBEN

Grosseltern und Enkel aus Bangladesch, Äthiopien und Bolivien erzählen aus ihrem Leben. Nur zwei Generationen trennen sie. Doch der Alltag und die Perspektiven haben sich grundlegend verändert.

Bolivien: «Nutzt eure Chancen!»

Geovanna will nach der Sekretärinnenausbildung auch noch studieren. Die Eltern haben wenig Verständnis. Doch Grossmutter María steht hinter ihr. Andere junge Leute würden ihre Chancen zu wenig nutzen, findet sie.

Früher war es nicht besser. Die Sehnsucht nach früheren Zeiten, die in der Schweiz immer wieder aufscheint, ist bei der 68-jährigen María Paz nicht zu finden. Wenn sie von ihrer Kindheit erzählt, geht es vor allem um Mangel und Einschränkungen. «Wir lebten in einem Haus aus Lehmziegeln und Stroh.» – «Wir assen Mais, Quinoa, Kartoffeln und Hülsenfrüchte. Wenn es hin und wieder Milch gab, war das nur für die Kinder.» – «Strom hatten wir keinen.» – «Für das Wasser mussten wir eine Stunde lang gehen.» – «Transportmöglichkeiten in die Stadt gab es nicht.» Die 68-jährige beklagt sich nicht, und sie klagt niemanden an. Sie erzählt, stellt fest, und nur, wenn sie davon erzählt, dass sie keine anständige Schulbildung erhielt, schwingt so etwas wie ein Vorwurf mit. Die kleine María ging nur gerade drei Jahre lang zur Schule. Heute kann sie ein wenig lesen, ein wenig schreiben und ein wenig rechnen. «Die Eltern wollten nicht, dass wir Mädchen in die Schule gehen. Sie wollten, dass wir kochen lernen.» Und so lernte María kochen. Sie packte bei der Feldarbeit mit an, hütete das Vieh der Familie, heiratete früh und brachte acht Kinder zur

Welt. Heute freut sie sich, dass ihre Enkelin es leichter hat als sie. «Wir haben zusehen können, wie sie vorankam und die Mittelschule absolvierte. Und jetzt will sie studieren.»

Nach der Primar- und der Sekundarschule absolvierte die 20-jährige Noemí Geovanna Mamani Quispe eine Ausbildung zur Sekretärin. Sie will mehr: «Ich will in einer wichtigen Ins-

lichen Ehen und warnen Geovanna davor, sich allzu schnell, allzu leichtfertig zu binden. Geovanna nimmt die Warnungen ernst. «Sicher, auch ich will einmal Kinder haben. Zwei, ein Mädchen und einen Jungen. Aber zuerst will ich fertig studieren. Meinen Ehemann werde ich selber und sorgfältig auswählen.»

Wenn Geovanna ihrer Grossmutter zuhört, dann fallen ihr zwei Sachen auf. «Das Leben zu ihrer Zeit war weniger kompliziert, die Luft war besser, und in den Strassen war weniger Gewalt. Aber heute haben wir mehr Möglichkeiten, in der Schule und in der Arbeit.» Ihr Lebensgefühl fasst sie in einem einzigen Satz zusammen: «Ich glaube, das Leben ist sehr anstrengend. Aber wenn man sich wirklich anstrengt, kann man das erreichen, was man will.» Allerdings muss sie dafür kämpfen. Die Eltern wollen nicht recht einsehen, dass sie nicht als Sekretärin arbeiten, sondern auch noch studieren will. «Der Rückhalt fehlt mir», sagt sie, und ihre Augen füllen sich mit Tränen. Die Grossmutter hingegen steht dem Studium positiv gegenüber. «Die Jungen haben zwar mehr Möglichkeiten, zu studieren und einen



María Paz, 68, und Enkelin Noemí Geovanna Mamani Quispe, 20, leben in der Kleinstadt Achocalla unweit von La Paz.

titution oder einem grossen Unternehmen arbeiten. Dafür brauche ich ein Studium.» An der Universität belegt sie den Vorkurs für ein Wirtschaftsstudium. Sie lebt im kleinen Haus ihrer Eltern, bewohnt mit ihrem jüngsten Bruder ein Zimmer. Der Vater arbeitet als Automechaniker, die Mutter kümmert sich um den kleinen Bauernhof. Die älteren Brüder sind nach Argentinien ausgewandert, oder sie sind in der Arme. Die Schwestern leben in unglück-

beruf zu erlernen», sagt sie. «Aber nicht alle nutzen diese Möglichkeiten. Sie wählen den leichteren Weg. Sie geben sich dem Trinken hin, und die Mädchen werden früh schwanger.» Von Geovanna allerdings hat sie eine hohe Meinung. «Sie weiss, dass das Leben auch heute schwierig ist, aber sie strengt sich an. Ausserdem hilft sie ihren Eltern, und sie respektiert mich.»

Interview: Wendy Rivera, Text: Hanspeter Bundi

Bangladesch: «Nie könnte ich so leben, ich will frei sein.»

Grossmutter Sokhina hat das Haus nie verlassen, ihre Enkelin will in die Welt hinaus. Sinthia will Karriere machen und den Eltern alles sein, sogar ein «Sohn» – bloss vom Heiraten möchte sie nichts wissen.

Sokhina Khatun spricht ganz gelassen aus, was für westliche Ohren unglaublich klingt: «Als Mädchen durfte ich unser Haus und den Innenhof nicht verlassen, ich war nie ausserhalb des Tors.» Und damit nicht genug: «Auch nach der Hochzeit ging ich nie aus dem Haus. Selbst den Einkauf erledigte mein Mann. Die Stadt galt als unsicher.» In der Stimme der 75-Jährigen liegt keine Bitterkeit. «Die Welt da draussen machte mir etwas Angst, aber manchmal besuchten mich Freundinnen, und so stimmte es für mich.» Sokhina wurde als junges Mädchen an ihren fast 20 Jahre älteren Cousin verheiratet. Sie lebten in einem Haus aus Wellblech mit zwei Zimmern und einer Veranda.

«Mein Mann arbeitete in einer Chemiefabrik. Wir hatten Strom und teilten einen Brunnen, drei Bäder und drei Toiletten mit sechs Nachbarsfamilien.»

«Nie könnte ich so leben wie meine Grossmutter», entgegnet Sinthia Sultana Dulong. Das Urteil der 20-Jährigen klingt hart: «Zu ihrer Zeit war das Leben eintönig und unfrei, ich möchte Spass haben.» Die beiden sind sich nah, das spürt man in jeder Geste, aber ihre Perspektiven könnten unterschiedlicher

nicht sein. «Ich will frei sein, studieren, ich spiele Fussball in einem Frauenteam, treffe meine Freunde.» Die Informatikstudentin im zweiten Studienjahr ist bei aller Lebensfreude eine ernsthafte junge Frau. «Dhaka ist auch heute gefährlich für Frauen, damit müssen wir irgendwie leben.» Und ein Freund, das komme nicht in Frage, nicht nur, weil es nicht erlaubt ist. Sie will sich aufs Studium konzentrieren.

«Die Jungen haben viel Freiheit», sinniert ihre Grossmutter. «Sie wählen ihre Gatten selber, sie tragen Jeans.

Aussagen, die viel vom komplizierten Weg in eine Moderne erzählen, die ihre Traditionen bewahren will.

Sinthia wohnt mit ihren Eltern – der Vater ist Fahrer, die Mutter Hausfrau –, einem Onkel und ihrer Schwester in einer Stadtwohnung. Von der Welt und selbst von Bangladesch habe sie noch kaum etwas gesehen. Das will sie unbedingt ändern, wenn sie in zwei Jahren den Bachelor in der Tasche hat: «Ich möchte im Ausland studieren. Ich versuche alles, ein Stipendium zu kriegen, aber es ist schwierig.»

Die Welt kennt Sinthia bis jetzt vor allem aus dem Netz. «Ich liebe Sport und Musik. Aber am wichtigsten ist mir das Internet!» Jemand hat der Familie ein Laptop geschenkt. «Ich surfe viel, so kann ich überall hinreisen», schwärmt sie. «Ich weiss, dass das Netz auch Schlechtes bringt, Terroristen vernetzen sich, Frauen werden belästigt, aber für mich ist das Internet alles!»

Grossmutter Sokhina, die selber nie zur Schule ging, sagt: «Ich musste manchmal kämpfen, aber heute bin ich glücklich, weil meine Enkel es einfacher haben. Das Wichtigste ist, dass sie alle eine gute Ausbildung bekommen.» Und Enkel habe sie viele. Sokhina hat zehn Kinder zur Welt gebracht, von denen neun überlebten.

Sinthia dagegen hat nur ihre Schwester. «Sicher hätten alle Eltern gern einen Sohn», sagt sie. «In zehn Jahren, da will ich beruflich in einer führenden Position sein und meine Eltern stolz machen. Ich will für sie alles sein, was auch ein Sohn für sie wäre. Ja ich bin ihr Sohn!»

Interview: Nayela Akter und Gabriele Grossenbacher, Text: Susanne Strässle



Sokhina Khatun, 75, und Enkelin Sinthia Sultana Dulong, 20, leben in einem der dicht bevölkerten Wohnquartiere der Hauptstadt Dhaka.

Das ist in Ordnung, man muss mit der Zeit gehen.» Sie sei froh, dass Sinthia die Traditionen trotzdem respektiere. Beim Thema Heiraten allerdings klingt Sinthia zunächst ganz untraditionell: «Das will ich nicht! Dann sitze ich zuhause und koche für meinen Mann, was ist das für ein Leben?» Später fügt sie hinzu: «Wenn doch, dann suchen meine Eltern einen Mann für mich. Aber ich habe das letzte Wort und kann entscheiden.» Es sind widersprüchliche

Äthiopien: «Früher konnte man die Zukunft nicht planen.»

Gebretsadikan träumt von einem Job in Katar. Sein Grossvater kam früher ebenfalls weit herum, doch damals ging es ums Überleben. Hadush erklärt auch, warum es früher mehr Wasser und fruchtbares Land und trotzdem mehr Hunger gab – und warum er die alte Zeit dennoch vermisst.

Gebretsadikan Weldu hat soeben die 10. Klasse abgeschlossen. Jetzt jobbt der 17-Jährige als Nachtwächter für das Bienenhaus der lokalen Imkerkooperative draussen vor dem Dorf. Doch er brennt darauf, bald eine Ausbildung zum Automechaniker anzufangen. «Danach gehe ich für ein paar Jahre nach Katar! Dort verdienen Verwandte von uns gutes Geld. Die Verwandtschaft wird für die Reise Geld zusammenlegen.»

Auch sein Grossvater ist früher weit herumgekommen – da ging es allerdings um Leben und Tod. «Damit unser Vieh in der Regenzeit nicht an Salz mangel starb, mussten wir jedes Jahr zu Fuss mit Tragtieren die harte Reise in die Danakil-Wüste antreten, um Salz zu holen», erzählt Hadush Teferi Gebrihet. Die Senkung an der Grenze zu Eritrea gilt als eine der heissesten und unwirtlichsten Gegenden der Welt. «Es war sehr gefährlich, man konnte verdursten oder von feindlichen Stämmen getötet werden.»

Scharfsinnig analysiert der 80-Jährige die Situation damals und heute. «Mein Dorf war grün. Früher gab es Wiesen und Wälder, viel mehr Quell-

wasser und grosse Herden – und trotzdem herrschte in trockenen Jahren oft Hunger. Warum? Weil man nicht wusste, wie mit den reichen Ressourcen umgehen, wie die Ernte lagern, wie Wasser sammeln.» Das sei heute anders. «Heuer war das extremste Trockenjahr meines Lebens, und doch litten wir keinen Hunger, unser Vieh überlebte. Weil wir und auch die Lokalregierung gelernt haben, was zu tun ist.»

Hunger kennt sein Enkel nicht. An Wochenenden isst er sogar manchmal im einfachen lokalen Restaurant.

Und die Menschen sind medial mit der Welt verbunden. «Wir erfuhren Neuigkeiten durch Nachbarn, Verwandte und in der Kirche», sagt der Grossvater. Sein Enkel hört zuhause Radio und schaut sich im Fernseher der Nachbarn die Fussballspiele des FC Chelsea an. In seiner Tasche steckt ein Handy.

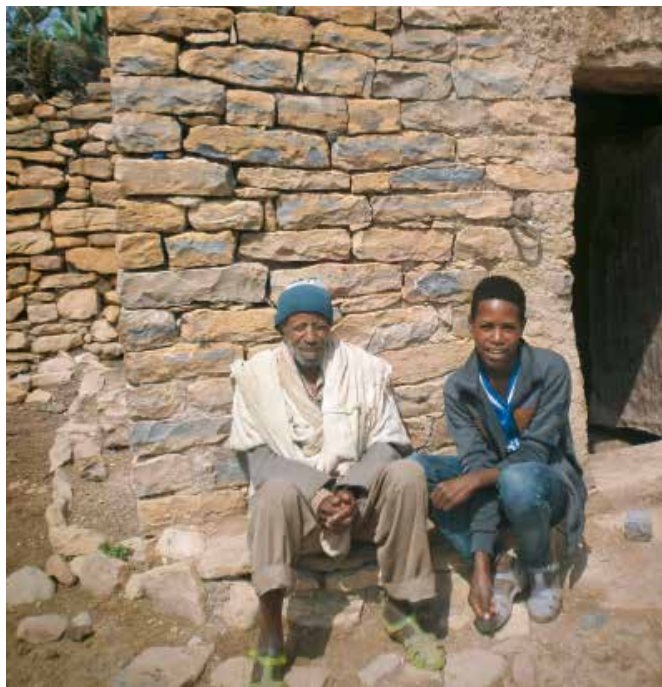
Auch für Gebretsadikan war es immer selbstverständlich, dass er auf dem Hof der Familie, die mit 1,5 Hektar Land und sechs Kühen zum Mittelstand gehört, mitanpackt. Genauso selbstverständlich aber gingen

er und seine Geschwister zur Schule. Von Hadushs Geschwistern wurde seinerzeit lediglich ein Bruder in die Priesterausbildung geschickt. Das Schlimmste früher seien aber die Krankheiten gewesen, weiss Gebretsadikan von seinem Grossvater, Masern und Windpocken zum Beispiel. Viele hätten ihre Kinder verloren. Hadush nickt: «Wir waren machtlos, es fehlte an Medizin. Deshalb konnte man kaum für die Zukunft planen.» Heute prüfen Leute vom Wasseramt die Wasserqualität im Dorfbrunnen, und die Familie hat eine eigene Latrine.

Dennoch denkt der Grossvater auch mit Wehmut an früher. «Es war eine Welt voller Herzlichkeit, man liebte seine Verwand-

ten innig. Besuchten sie uns, wuschen wir ihre Füsse, und sie segneten uns.» Die Jungen heute hätten vor allem Business im Kopf. Sein Enkel gebe nicht viel auf Traditionen, das sehe man schon an seiner Kleidung und Frisur. Und doch sagt der Grossvater mit Genugtuung: «Er kann sein Leben viel mehr geniessen als wir damals.»

Interview: Hamelmal Gebrekiristos,
Text: Susanne Strässle



Grossvater Hadush Teferi Gebrihet, 80, und Enkel Gebretsadikan Weldu, 17, leben im Dorf Adiharena im Osten der Region Tigray.

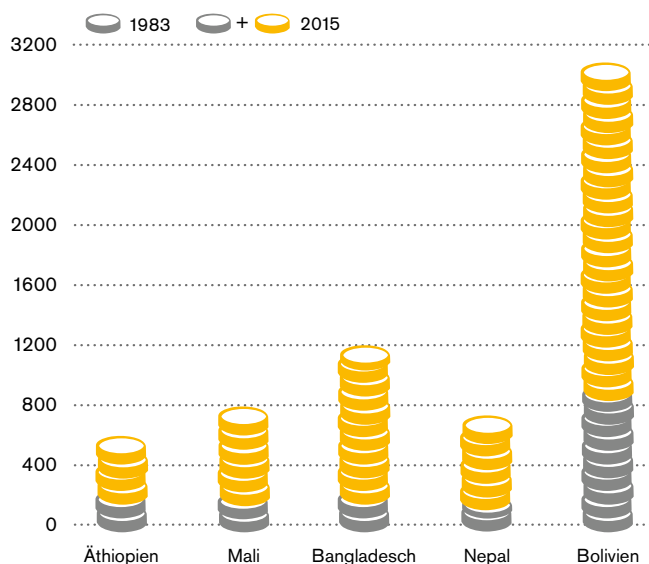
Früher war das nicht nur des Geldes wegen undenkbar, sagt der Grossvater: «Wer in Gaststätten verkehrte, hatte einen miserablen Ruf und fand keinen Ehepartner.»

Gebretsadikan's Familie lebt, wie sein Grossvater, noch heute in einem traditionellen Natursteinbau mit gewölbtem Dach. Entscheidend verändert hat sich in Adiharena anderes: Jedes Haus hat Strom, am Dorf vorbei führt eine Strasse, Busse verkehren.

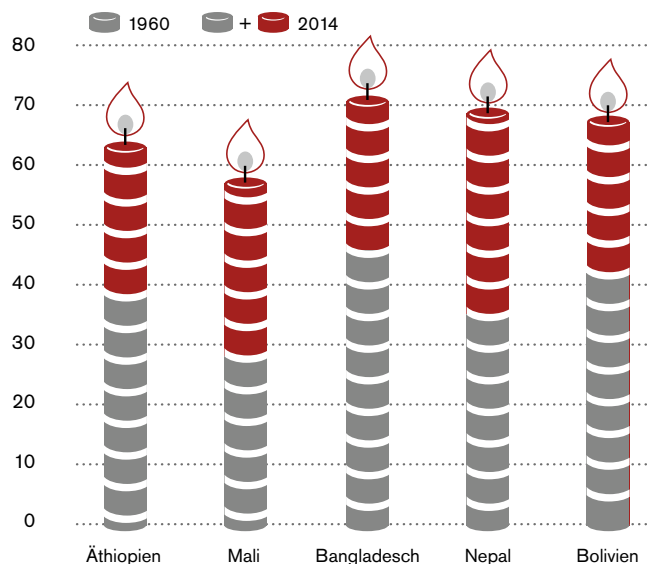
IM AUFWIND

Die Wirtschaft wächst, die Menschen leben länger, mehr Leute haben sauberes Wasser, immer mehr Kinder gehen zur Schule. In den Entwicklungsländern hat sich in wenigen Jahrzehnten viel getan.

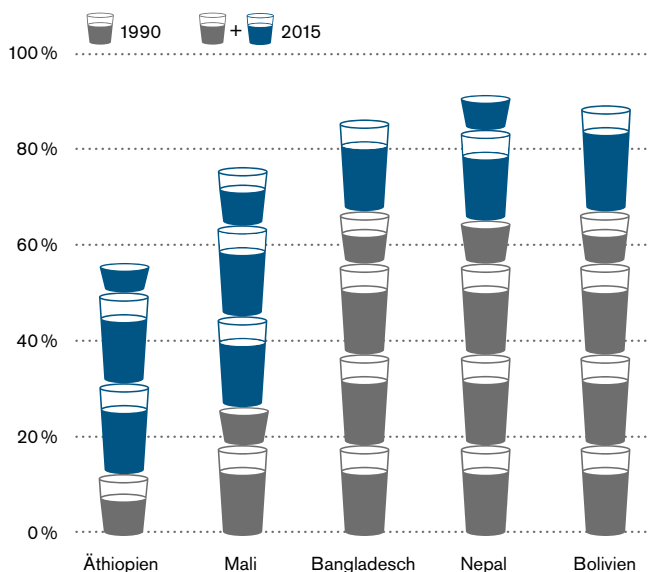
Bruttonationaleinkommen pro Kopf in USD



Lebenserwartung bei Geburt in Jahren

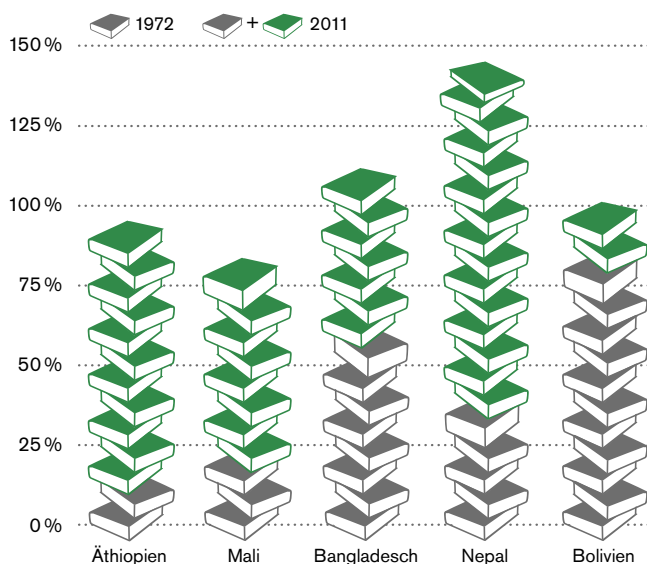


Zugang zu sicherem Trinkwasser in Prozent der Bevölkerung*



*Zugang zu sicherer Wasserversorgung, etwa einem Pumpbrunnen oder Leitungssystem

Einschulungsrate Primarschule in Prozent der Bevölkerung im offiziellen Einschulungsalter*



*Bruttoeinschulungsrate: Diese wird ausgedrückt in Prozent der Bevölkerung im offiziellen Einschulungsalter. Da altersunabhängig, sind – aufgrund verfrühter oder verspäteter Einschulung und Wiederholern – Werte über 100 Prozent möglich.

Illustration: Nadine Unterharrer

KONFLIKTE NICHT VERERBEN

Die Berner Notarin Sibyl Matter spricht über altes Erbrecht und neue Familienkonstellationen, darüber, wie generationenübergreifende Konflikte vermieden werden können, und über das Bedürfnis von Menschen, in ihrem Testament über den Familienkreis hinauszublicken.

Interview: Hanspeter Bundi

Die gemeinsame Zusammenkunft bei der Notarin und die Gefühlsausbrüche beim Verlesen eines Testaments. Gehört das zu Ihrem Alltag?

Nein, das habe ich noch nie erlebt. In Bern werden Testamente meistens schriftlich eröffnet. Solche Szenen kenne auch ich nur aus dem Kino. Aber das Erbrecht birgt natürlich viel Konfliktpotential.

Und deshalb kommen die Menschen zu Ihnen? Um Konflikte unter Ihren Nachkommen zu vermeiden?

Ja, um Konflikte zu vermeiden oder um den überlebenden Partner oder die überlebende Partnerin optimal abzusichern. Manchmal haben die Klientinnen und Klienten klare Vorstellungen, wie sie ihren Nachlass regeln wollen, und manchmal ändern sich diese im Verlauf unseres Gesprächs. Am heikelsten ist es, wenn Eltern ihre Kinder ungleich behandeln wollen.

Wie kommt jemand dazu, ein Kind bevorzugen zu wollen?

Das hat in der Regel mit erlebten Enttäuschungen zu tun. Eine Tochter hat die Eltern jahrelang gepflegt, die anderen Geschwister waren nie da. Oder ein Kind hat eine neue Partnerin oder einen neuen Partner abgelehnt. Ich denke dann mit den Klientinnen darüber nach, wie sich die Ungleichbehandlung wohl auf das Verhältnis zwischen den Kindern auswirkt. Dass sie mit der Bevorzugung einem Kind möglicherweise einen Bärendienst erweisen. Dass sie damit vielleicht einen Konflikt zwischen ihnen und dem Kind an die nächste Generation delegieren, wo er gar nicht mehr gelöst werden kann. Häufig leuchtet das den Leuten ein.

Was kann man sonst noch tun, um Konflikte nach seinem Tod zu vermeiden?

Heikle Themen zu Lebzeiten ansprechen und die Angehörigen über die eigenen Pläne informieren! Wenn zum Beispiel ein Vater seine neue Partnerin im Testament berücksichtigen will, sollte er das seinen Kindern sagen. Wenn die Kinder es erst nach seinem Tod erfahren, könnte sonst ein Groll gegen die Partnerin entstehen, der hätte vermieden werden können, wenn sie das nicht in diesem schwierigen Moment und vor allem

«Glücklicherweise ist die Gleichbehandlung der Nachkommen für die meisten selbstverständlich.»

Sibyl Matter, Fachanwältin für Erbrecht und Mediatorin

überraschend erfahren hätten. Solche Konflikte sind für die begünstigten Partner und Partnerinnen erfahrungsgemäss sehr belastend. Leider kommen sie nicht selten vor.

Glücklicherweise ist aber die Gleichbehandlung der Nachkommen für die meisten Leute wichtig und selbstverständlich. Ich erlebe auch nur selten, dass Leute das Gefühl haben, sie müssten über den Tod hinaus noch alles bestimmen. Das hat auch mit der zunehmenden Lebenserwartung zu tun.

Wie das?

Das heutige Erbrecht stammt aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Damals lag die Lebenserwartung bei Männern bei knapp 55, bei Frauen bei knapp 60 Jah-

ren, also unter dem heutigen AHV-Alter. Eltern hinterliessen oft minderjährige Kinder. Heute werden die Menschen viel älter, und mit der Pension beginnt für sie ein neuer Lebensabschnitt, den sie geniessen wollen.

Häufig jedoch wollen Eltern ihren Kindern möglichst mehr vererben, als sie selber geerbt haben.

Vielen ist das in den letzten Generationen auch gelungen. Die Tendenz ändert sich aber. Das hat nicht nur, aber auch mit dem zunehmenden Alter und den Pflegekosten zu tun. Ausserdem sind viele bereits selber im AHV-Alter, wenn ihre Eltern sterben, und sind auf das Geld oft nicht mehr so sehr angewiesen. Meiner Meinung nach ist es die Aufgabe der Eltern, ihren Kindern eine bestmögliche Erziehung und Ausbildung mitzugeben, sie ins Leben zu begleiten und aus ihnen selbständige Menschen zu machen. Wenn möglich, sollen sie die Kinder dann finanziell unterstützen, wenn es sinnvoll ist, etwa weil sie sich sonst eine Weiterbildung nicht leisten könnten, solange ihre eigenen Kinder noch klein sind. Später sollten die Eltern nicht für die Kinder sparen, sondern das Leben geniessen. Das ist nach meinen Erfahrungen in der Regel auch die Haltung der Nachkommen.

Ihr Vater hat ein wunderbares Lied darüber geschrieben, dass es auf der Welt allen besser ginge, wenn die Güter etwas gleichmässiger verteilt wären. «Dene, wo's guet geit, giengs besser, giengs dene besser, wo's weniger guet geit ... »

Dem gibt es nichts beizufügen.

Kommen viele Leute mit der Vorstellung, dass sie von dem vielen,



Sibyl Matter

Die Berner Fürsprecherin, Notarin und Mediatorin Sibyl Matter ist Fachanwältin SAV für Erbrecht. Sie hat am 9. November in der Veranstaltung «Testament und Nachlassregelung» von Helvetas referiert und Fragen zu Erbrecht, Nachlass und Legaten beantwortet. Sibyl Matter ist eine Tochter des verstorbenen Berner Dichters und Sängers Mani Matter, der mit «Dene wo's guet geit...» ein treffendes Lied über Solidarität und die gerechte Verteilung von Reichtum geschrieben hat. www.solvas.ch

was sie haben, über den Familienkreis hinaus etwas abgeben wollen?

Die meisten setzen in erster Linie ihre Nächsten als Erben und Erbinnen ein: den Partner oder die Partnerin und natürlich ihre Nachkommen. Nicht selten denken sie aber auch an gemeinnützige Institutionen und wenden ihnen zum Beispiel ein Legat in Form eines bestimmten Geldbetrages zu.

Was bewegt Menschen dazu, etwas für Fremde zu hinterlassen? Reden sie mit Ihnen darüber?

Wer einer gemeinnützigen Institution etwas hinterlässt, hat die Ziele dieser Organisation häufig schon zu Lebzeiten unterstützt: durch persönliches Engagement oder durch Spenden. Die erbrechtliche Begünstigung ist dann die Fortsetzung dieses Engagements. Manchmal motivieren auch eindrucksvolle Bilder und einschneidende Erkenntnisse, die man von Auslandsreisen nach Hause nimmt, dazu, eine gemeinnützige Organisation zu unterstützen. Oder die Testamentsverfasser haben eine Organisation und deren Zweck durch persönliche Schicksalsschläge, etwa eine Krankheit, kennen und schätzen gelernt und wollen sie deshalb nach ihrem Tod unterstützen.

Die gesetzlichen Grundlagen für das Erbrecht sind über hundert Jahre alt. Sind diese Bestimmungen noch zeitgemäss?

Seit dem Inkrafttreten des Erbrechts hat sich nicht nur die Lebenserwartung der Menschen verändert, sondern auch die Lebensformen. Das Erbrecht ist nach wie vor auf die klassische Familienstruktur ausgelegt: Vater, Mutter und gemeinsame Kinder. Doch heute sind Patchwork- und Regenbogenfamilien, kinderlose und unverheiratete Paare und andere Konstellationen dazugekommen. Wer nicht in einer klassischen Familienstruktur lebt, sollte sich beraten lassen und allenfalls ein Testament machen, denn für ihn oder sie könnte die gesetzlich vorgesehene Regelung nicht die richtige sein.

Bewegt sich da etwas?

Der Bundesrat hat die Revision des Erbrechts in Angriff genommen. Die bisher vorgelegten Entwürfe enthalten zwar Schritte in die richtige Richtung, erweisen sich aber bei einer genauen Prüfung als unausgereift und sind alles andere als befriedigend. Die Vereinigung der Fachanwälte Erbrecht versucht deshalb, wichtige Ideen und das notwendige

Know-how noch in den Gesetzgebungsprozess einzubringen.

Was ist, von Ihnen aus gesehen, ein gutes Testament?

Ein klares, wohldurchdachtes Testament, das kein Anwaltsfutter produziert. Im Idealfall haben die Betroffenen bereits Kenntnis davon. Ein Testament, mit dem nicht auch noch Konflikte mitvererbt werden. Es ist gut investiertes Geld, wenn man sich beim Verfassen eines Testaments beraten lässt, denn wenn die Regelung unklar ist oder das Testament sich als anfechtbar herausstellt, ist es zu spät, um es noch korrigieren zu können.

Für Fragen rund um Nachlass und Testament steht Ihnen **Ines Meili**, Verantwortliche Erbschaften und Legate bei Helvetas, gerne zur Verfügung:



ines.meili@helvetas.org
Tel. 044 368 65 78

Weitere Informationen:
www.helvetas.ch/legat

MEHR ERFAHREN

{ Medientipps zum Fokusthema «Echte Veränderung – von Generation zu Generation»

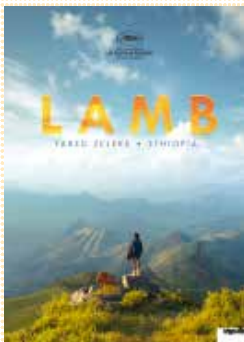
Filme



Tomorrow – Die Welt ist voller Lösungen

Cyril Dion, Mélanie Laurent, F 2015, Dokfilm, 118 Min. **CHF 28.90**

Düstere globale Prognosen haben die Schauspielerin Mélanie Laurent und den französischen Aktivisten Cyril Dion aufgerüttelt. Sie wollen nicht hinnehmen, dass die Menschen die Erde zugrunde richten. Deshalb haben sie weltweit nach Initiativen gesucht, die ökologische, wirtschaftliche und demokratische Alternativen aufzeigen. Und sie haben mit Experten gesprochen, um Antworten auf die drängendsten Fragen der Menschheit zu finden. Aufrüttelnd und inspirierend. www.tomorrow-derfilm.de, im DVD-Handel



Lamb

Yared Zeleke, Äthiopien 2015, Spielfilm, 94 Min. **CHF 23**

Ephraim will lieber kochen als Männerarbeit verrichten. Die widerspenstige Tsion dagegen liest Zeitung und will unbedingt zur Schule gehen. «Lamb» erzählt am Leben der Heranwachsenden vom Alltag im ländlichen Äthiopien. Der Film fängt in betörenden Bildern die Schönheit des Landes und den Reichtum der Kultur ein, erzählt aber auch von sozialen Zwängen und dem Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung. www.trigon-film.org

Buch



Diese Dinge geschehen nicht einfach so

Taiye Selasi, Roman, S. Fischer 2013 **CHF 17.90**

Die Autorin Taiye Selasi bezeichnet sich als «Afropolitan», eine neue Generation von Weltbürgern mit afrikanischen Wurzeln. Ihr Erstling ist daher logischerweise ein kosmopolitischer Familienroman: Eine über die Welt verstreute Familie mit afrikanischen Wurzeln trifft sich nach dem Tod des Vaters in Afrika wieder und findet dort trotz aller Herausforderungen zu neuem Zusammenhalt.



Der grosse Tag

Pascal Plisson, F 2015, Dokfilm, 89 Min. **CHF 23.90**

In «Auf dem Weg zur Schule» hat Pascal Plisson gezeigt, was Kinder in aller Welt auf sich nehmen, um in die Schule zu gelangen. In seinem neuen Film porträtiert er vier Jugendliche aus Indien, Kuba, der Mongolei und Uganda, die alles dafür tun, ihr Lebensziel zu erreichen: nämlich Ingenieurin oder Boxer, Akrobatin oder Nationalpark-Ranger zu werden, auch wenn ihre Familien nicht wohlhabend sind und sie es aus eigener Kraft schaffen müssen. Ein Film der Hoffnung für die ganze Familie. Im DVD-Handel



As I Open My Eyes

Leyla Bouzid, Tunesien 2015, Spielfilm, 102 Min. **CHF 23**

Tunis kurz vor dem Arabischen Frühling. Die 18-jährige Farah rebelliert als Sängerin einer Rockband mit politischen Texten gegen die einengende Gesellschaft. Die Mutter versucht, Farah zu bändigen, denn sie weiss aus Erfahrung, dass sich junge Frauen in Tunesien nicht alles erlauben dürfen. Bouzids mitreissender Film porträtiert die junge Generation im Aufbruch, die aber auch schmerzhaft lernen muss, dass echter Wandel mehr Zeit und Geduld braucht, als ihr lieb ist. www.trigon-film.org

Spiel



Frechmax

Intergenerationenspiel für Grosseltern und Enkel, Pixxadoo **CHF 89**

Franziska Spring hat mit Frechmax ein Intergenerationenspiel speziell für Grosseltern und Enkelkinder (3–7 Jahre) entwickelt. Es regt generationengerecht zum Rätseln, zu Bewegung und zum Austausch von Geschichten von früher und heute an. Es fördert die Entwicklung der Kinder, hält ältere Menschen geistig und körperlich fit und vertieft spielerisch die Beziehung. Eine ergänzende App kann nach Wunsch integriert werden. www.frechmax.ch

120'000 UNTERSCHRIFTEN

Grenzenlose Wirtschaft, begrenzte Menschenrechte? So geht es nicht weiter. Am 10. Oktober wurde die Konzernverantwortungsinitiative offiziell eingereicht. Bislang stellt sich der Bundesrat taub. Doch das Anliegen stösst derzeit auf hohe Zustimmung.

Von Bernd Steimann

Am 10. Oktober war es endlich so weit: Eineinhalb Jahre nach der Lancierung der Konzernverantwortungsinitiative (KOVI) trugen Vertreterinnen und Vertreter von rund 80 Schweizer NGOs 120'000 gültige Unterschriften zur Bundeskanzlei. Keine grosse Partei, kein gewichtiger Verband unterstützte die Unterschriftensammlung offiziell. Stattdessen war es eine Vielzahl von Umwelt-, Menschenrechts- und Entwicklungsorganisationen – darunter Helvetas –, die mit der Initiative ein wichtiges Anliegen endgültig auf die politische Agenda der Schweiz brachten.

Die Initiative fordert verbindliche Regeln, damit Schweizer Konzerne auch im Ausland internationale Menschenrechts- und Umweltstandards respektieren. Was selbstverständlich scheint, ist noch längst nicht überall gang und gäbe. Während die Wirtschaft heute global operiert und grenzüberschreitende Investitionen und Freihandel rechtlich solide abgesichert sind, machen die meisten gesetzlichen Regelungen zugunsten von Arbeitnehmern, Bevölkerung und Umwelt an den Landesgrenzen halt. Eine komfortable Situation für global tätige Firmen, von denen es in der Schweiz besonders viele gibt: Egal, unter welchen Umständen anderswo Gewinn erwirtschaftet wird – die Konzernspitze muss kaum je dafür geradestehen. Die UNO hat dieses Ungleichgewicht bereits vor Jahren erkannt und 2011 die Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte verabschiedet. Diese fordern unter anderem eine Sorgfaltsprüfungspflicht für Unternehmen sowie den Zugang zu Wiedergutmachung für Geschädigte. Ein Standard, an dem sich auch die Schweiz orientieren müsste.



© Martin Bichsel

Erste Hürde geschafft: Die Konzernverantwortungsinitiative ist eingereicht.

Doch der Bundesrat lehnt gesetzliche Massnahmen kategorisch ab und setzt weiterhin auf unternehmerische Selbstverpflichtung. Obwohl zahlreiche tragische Ereignisse in den letzten Jahren belegt haben, dass es trotzdem noch zu selbst massiven Menschenrechtsverletzungen kommen kann. Immer wieder gelangen auch Verwicklungen von Schweizer Firmen ans Licht. Das jüngste Beispiel betrifft die Genfer Rohstoffhändler Trafigura und Vitol. Wie die Organisation Public Eye kürzlich aufzeigte, beliefern die Unternehmen afrikanische Länder mit stark schwefelhaltigem Benzin – und machen damit ein gutes Geschäft. Zwar operieren sie innerhalb dort geltender Schadstoffgrenzwerte. Diese liegen jedoch absurd hoch, in Ghana etwa 300-fach über dem Schweizer Grenzwert. Für ihren Gewinn setzen die Händler offenbar bewusst die Gesundheit der Bevölkerung aufs Spiel, obwohl es ein Leichtes wäre, besseren Treibstoff

zu liefern. «Firmen stehen unabhängig von der politischen Situation in der Verantwortung», meint dazu Andreas Missbach von Public Eye. Mit einer verbindlichen Sorgfaltsprüfungspflicht wären solche Geschäfte kaum mehr möglich.

Handeln tut not. Zum Glück sind gewisse Unternehmen dem Bundesrat weit voraus. So etwa Marc Bloch, Kaffeeproduzent aus La-Chaux-de-Fonds: «Wenn die Unternehmen nicht verantwortungsvoll sind, wer dann? Diese Initiative verlangt nichts Unmögliches.» Die Schweizer Bevölkerung scheint das zurzeit genauso zu sehen. Laut einer repräsentativen Umfrage vom Sommer 2016 unterstützen rund 90 Prozent der Stimmberechtigten das Anliegen. Auch wenn sich bis zum Abstimmungstermin noch einiges ändern kann: Die Debatte um Wirtschaft und Menschenrechte ist definitiv lanciert.

Bernd Steimann ist Koordinator für Entwicklungspolitik bei Helvetas.

AB AUF DIE SCHULBANK

In Tansania mit Buben und Mädchen die Schulbank drücken und im Gespräch mit Lehrkräften viel über den Schulalltag im Land erfahren. Das ist ein Highlight auf der neuen Tansania-Reise von Globotrek, die zudem viele spektakuläre Naturerlebnisse in den tierreichen Nationalparks bereithält.

Von Franca Palmy
und Susanne Strässle

Eine ungewöhnliche Lektion steht an, als wir das Schulzimmer einer dritten Klasse in Maweni, einer Gemeinde nahe der Stadt Arusha betreten. An die Wandtafel ist ein Besen gelehnt, daneben ein Eimer. Lehrer Filipo Lasseko erklärt seinen 33 Schülerinnen und Schülern, wie wichtig es ist, die Latrinen sauber zu halten, um Krankheiten zu verhindern. Es bleibt nicht bei der Theorie, der junge Lehrer geht mit den Putzutensilien voran und führt die Mädchen und Buben zu den Schullatrinen. Dort zeigt er vor, worauf es ankommt. Viele von ihnen drängen nach vorn, um es ihm gleichzutun – man will schliesslich Eindruck machen beim Besuch aus Europa. Danach heisst es: Händewaschen lernen, so, dass es auch zwischen den Fingern richtig sauber wird. Ein Wissen, das nicht nur im Schulalltag wichtig ist, die Kinder tragen es nach Hause in ihre Familien. Auch in der Dumbeta Primary School im Dorf



Kultur wird zum Schulstoff.

Katesh ist Praxis angesagt. Als wir ins Schulzimmer setzen, sind uns die neugierigen Blicke der Schülerinnen und Schüler sicher. Häse recken sich und ein Kichern und Tuscheln geht durch die Reihen. Doch Lehrerin Halima Kiloli mahnt zur Stille. Sie hält einen grossen Wecker in die Höhe. Englischunterricht: Sie nennt auf Englisch eine Zeit und ein Kind wird nach vorne gerufen, um die Uhrzeit einzustellen. Ist sie korrekt, klatschen alle Kinder.

Mit wenig viel bewegen

Praktisches und interaktives Lernen, so erfahren wir, ist in vielen afrikanischen

Schulen noch ein Fremdwort. Meist sind Frontalunterricht und reines Wiederholen oder Abschreiben von dem, was der Lehrer vorgibt, die Regel. Das liegt auch am mangelhaften Schulmaterial, oft stellt die Regierung nur ein Schulbuch zur Verfügung und lässt die Lehrkräfte damit allein. In Tansania ist das nicht anders, obwohl Bildung heute in vielen Familien grossgeschrieben wird, wie uns der engagierte Anthony Marloa, ebenfalls Lehrer an der Dumbeta Primary School, erzählt. In den Schulen der Regionen Arusha, Kilimanjaro und Manyara bildet Helvetas deshalb Lehrerinnen und Lehrer zu «Expert Teachers» weiter, die dann ihren Kolleginnen und Kollegen ihre neuen Kenntnisse über sinnvolle Lehrmethoden weitergeben. Sie lernen dabei auch, wie man ohne viel Unterrichtsmaterial und Hilfsmittel den Kindern wertvolles Wissen vermitteln kann.

Anthony Marloa ist einer der «Expert Teachers». Er erzählt, wie er heute seinen Unterricht mit Anschauungsmaterial bereichert: «In unserer Kultur und unseren Dörfern finden sich unzählige wertvolle Impulse. Natürlich, wir haben



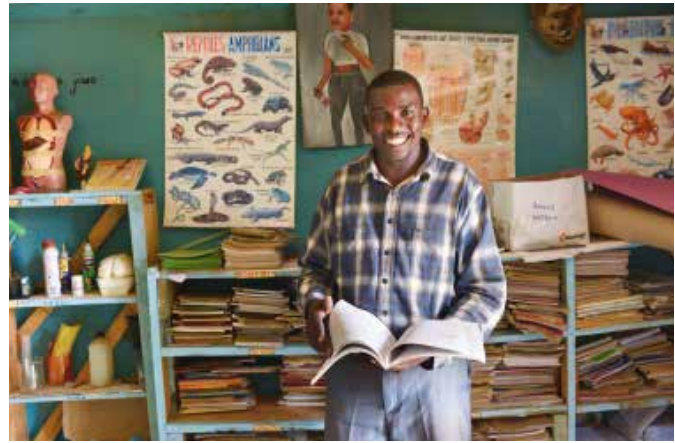
Lehrer Filipo Lasseko erklärt, warum saubere Toiletten wichtig sind.



Schulmädchen erzählen den Gästen von ihren Zukunftsplänen.



Die Reisenden erleben den tansanischen Schulalltag.



Lehrer Anthony Marloa hat den Aufbau der Bibliothek angestossen.

© Christian Bobst (2)

keine Mikroskope oder Chemiekoffer, aber ich schnitze mit den Kindern etwa traditionelle Masken, um kulturelles Wissen zu vermitteln und ihre Fingerfertigkeiten zu verbessern. Und im neu angelegten Schulgarten lernen sie viel über Pflanzenkunde und Umweltschutz, etwa den sparsamen Umgang mit Wasser.» Dank seiner Initiative konnte zusammen mit den anderen Lehrkräften nun gar eine Schulbibliothek aufgebaut werden.

Ehrgeizige Pläne

Die Schulgebäude, die wir hier in Tansania besuchen, sind nüchtern und spärlich eingerichtet, die Wände sind leer, die Tafeln häufig verwittert, nicht überall haben die Kinder Bänke und Stühle. Und doch überrascht uns die friedliche, heitere Stimmung und die schöne, jetzt nach dem Monsun grüne Umgebung der Schule. Im Schulhof spielen Kinder in ihren Uniformen, Lachen ist zu hören, ein

paar Mädchen singen ein Lied. Grosse Bäume spenden Schatten, ein leiser Wind streicht durch ihre Kronen. Unter ihnen setzen wir uns mit Schülerinnen hin, um mehr über ihr Leben und ihre Träume zu erfahren. Die 13-jährige Grace erzählt, wie sie hier bei einem Onkel lebt, damit sie zur Schule gehen kann, da die Eltern sehr abgelegen wohnen – und wie glücklich sie darüber ist. Ihre Freundin Adelina klagt, dass die Kinder früher oft von den Lehrern abkommandiert wurden, um in deren Haus Arbeiten zu verrichten statt zu lernen. Die Mädchen sind voller Zukunftshoffnung und Ehrgeiz. Adelina berichtet, dass sie täglich eine Stunde zur Schule läuft, aber sie hat ein klares Ziel: gut Englisch lernen, damit sie mit Menschen aus anderen Ländern reden kann – und Präsidentin von Tansania werden.

Franca Palmy ist Verantwortliche für Projektpartnerschaften bei Helvetas.

Highlights der Tansania-Reise

- Besuche an Schulen, in denen Helvetas Lehrer weiterbildet
- Übernachtung im Massai-Kulturdorf
- Pirschfahrt durch den berühmten Serengeti-Nationalpark
- Tour im Ngorongoro-Krater (Weltnaturerbe) mit der höchsten Raubtierdichte Afrikas
- Im Kanu durch den Arusha-Nationalpark und Wandern am Rand des Rift Valley
- Kaffeeanbau und Bananenbier am Fuss des Kilimandscharo entdecken



zvg

Helvetas-Reisen 2017

Die Rundreisen in Kleingruppen verbinden Kultur und Natur mit Einblicken in die Arbeit von Helvetas. Für jede Buchung einer Projektreise überweist Globotrek eine Spende von 150 bis 300 Franken an Helvetas.

Information, Katalog und Buchung:
www.globotrek.ch 031 313 00 10

GLOBOTREK
UNTERWEGS ZU NEUEN HORIZONTEN

KIRGISTAN Voluntourismus:
Baumwollernte in Kirgistan
9.–26.9.17, 16.9.–3.10.17

KIRGISTAN Nomadenleben im
Tien-Shan 8.7.–23.7.17, 22.7.–6.8.17

NEPAL Voluntourismus:
Bei Bauern im Himalaya 28.1.–11.2.17,
11.–25.11.17, 3.–17.2.18

NEPAL Vielfältiges Nepal
3.–18.11.17

BHUTAN Höhepunkte Bhutans
27.10.–11.11.17

INDIEN Voluntourismus: Biologischer Reisanbau 28.10.–14.11.17

VIETNAM Das Beste von Vietnam
6.–28.5.17, 30.9.–22.10.17

MADAGASKAR Naturwunder
Madagaskar 3.–22.10.17

MADAGASKAR Facettenreiches
Madagaskar 21.10.–10.11.17

ÄTHIOPIEN Einzigartig und
vielseitig 11.–29.10.17

TANSANIA Aufstrebendes Tansania
1.–12.10.17

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mein Reisemagazin



Stimmungsbarometer



Kürzungen



Der Bundesrat will die Bundesfinanzen auf dem Buckel der Ärmsten «entlasten», der Ständerat folgt ihm: Im September beschloss er, im «Stabilisierungsprogramm 2017–2019» bei der Internationalen Zusammenarbeit insgesamt knapp 600 Millionen Franken einzusparen. Es ist anzunehmen, dass der Nationalrat diesen Angriff auf die Solidarität mit den Ärmsten in der Wintersession bestätigen wird. –GVD



Weniger Hunger



Das Ausmass des Hungers ist in den Entwicklungsländern zwischen 2000 und 2015 um 27 Prozent gesunken. Das zeigt der vom International Food Policy Research Institute entwickelte Welthungerindex (WHI). Dieser misst nicht nur den Anteil der Unterernährten in einem Land, sondern auch die Ernährungssituation von Kindern. 17 Länder konnten ihren WHI-Wert um mehr als 50 Prozent reduzieren, weitere 68 Länder zwischen 25 und 49 Prozent. –KCA



Alphabetisierung



Von 1990 bis 2015 ist die Alphabetisierungsrate bei den 15- bis 24-Jährigen von 83 auf 91 Prozent gestiegen. Nordafrika und Südasien haben die grössten Fortschritte erzielt, vor allem bei jungen Frauen. Im subsaharischen Afrika gibt es noch mehr Analphabeten als anderswo, der Trend ist aber positiv. Nach wie vor können jedoch global 103 Millionen junge Menschen nicht lesen und schreiben. –KCA



Piraten-Musical von Andrew Bond mit Armbändern vom Fairshop

12'000 fair geknüpfte Armbänder aus Guatemala für kleine Piratinnen und Piraten.



Das Piraten-Musical von Andrew Bond ist derzeit auf Tournee durch die Deutschschweiz.

Musiker und Kinderliedermacher Andrew Bond ist mit seinem neuen Musical «Jackie MacSäbel & die Party Piraten» auf Tournee. Jedes Kind, das das Mitmach- und Mitsing-Musical besucht, trägt als Geschenk ein buntes Freundschaftsarmbändchen nach Hause, hinter dem eine spannende Geschichte steckt. «Ich bin allergisch auf sinnlose Give-Aways, womöglich noch in Fernost unter dubiosen Bedingungen hergestellt», schrieb Andrew Bond im vergangenen Mai an Helvetas. «Ich möchte den Besuchern etwas mitgeben, das zum Stück passt und Sinn macht.» Ob es Helvetas möglich sei, mit einem Partnerbetrieb im Süden geflochtene Freundschaftsbänder fair herzustellen. Mindestens 12'000 Stück! Die Weberinnenkooperative «El Puente» in Guatemala, mit der Helvetas seit 20 Jahren zusammenarbeitet,

nahm diese Herausforderung mit Begeisterung an.

10'000 Armbänder waren bis August fertig, jedes von Hand geknüpft von 32 Frauen. Rechtzeitig zur Premiere traf die eindruckliche Lieferung in der Schweiz ein. Weitere 2000 bis 5000 folgen Anfang Jahr. Die Frauen sind stolz auf diese Leistung. Ihr Werk wird bald die Handgelenke unzähliger kleiner Piratinnen und Piraten schmücken, die im Musical erlebt haben, dass Piraten ganz schön witzige Gesellen sein können und dass Freundschaft über alles geht. Was passt da besser als ein Freundschaftsarmband, das auch Menschen über Kontinente hinweg verbindet. –SUS

Tournee bis April 2017, ab 4 Jahren,
www.maerlimusicaltheater.ch



Nothilfe in Haiti: Besser auf Katastrophen vorbereitet



In keinem anderen Land hat Hurrikan Matthew im Oktober so viele Todesopfer gefordert wie in Haiti. Dafür gibt es zwei Erklärungen. Haiti ist arm, viele Menschen leben in notdürftigen Behausungen und sind einem Sturm schutzlos ausgesetzt. Zudem hat es der schwache Staat nicht geschafft, eine

wirksame Katastrophenprävention aufzubauen. Deshalb arbeitet Helvetas seit einigen Jahren in den Projektgebieten mit lokalen Behörden zusammen, um die Vorbereitung auf Katastrophen zu verbessern. Zum Beispiel in Les Verrettes, einer

Gemeinde von 350 km² mit rund 130'000 Einwohnern. Während es nach dem Hurrikan vielerorts drunter und drüber ging, begann die Zivilschutzorganisation von Les Verrettes unverzüglich, die Hilfsaktionen zu koordinieren. In nur zwei Tagen erstellte sie eine Liste der Schäden, der am stärksten betroffenen Familien und dringend benötigter Güter. Dies ermöglichte der Gemeinde, die Nothilfe rasch zu koordinieren, dadurch konnte Helvetas die Bevölkerung etwa mit Hygienekits (Bild) versorgen. Auch haben sich vorbeugende Massnahmen wie Terrassierungen, Wasserkanäle und Quellschutzbauten bewährt. Nun haben die Reparatur von Strassen, Schulen und Wasserleitungen sowie die Verteilung von Saatgut und Werkzeugen begonnen. –HBU

Mehr auf blog.helvetas.ch/tag/haiti

Unterstützen Sie den Wiederaufbau in Haiti: www.helvetas.ch/SpendeHaiti

Mehr als Sport: Als Charity Runner in die Laufsaison 2017 starten

Sorgen Sie für einen zusätzlichen Motivationskick in der Laufsaison 2017: Starten Sie als Helvetas Charity Runner, zum Beispiel am Reusslauf (4. März 2017) oder am Zürich Marathon (9. April 2017)! So tun Sie etwas für Ihre Gesundheit und ermöglichen gleichzeitig Kindern in Afrika den Zugang zu sauberem Trinkwasser. Zudem profitieren Sie von einem attraktiven Dankeschön-Package. Als Charity Runner können Sie ganz einfach Ihre eigene Sammelaktion starten und Ihr Engagement mit Freunden und Verwandten teilen. –CTS

Alle Infos zum Charity Running finden Sie auf www.helvetas.ch/sport



Agenda



-17.4.

Ausstellung «Wir essen die Welt»

Stadtgärtnerei Zürich, tgl. 8.30–17 Uhr

18.1. Über den Wert von Reis und Mais

Vortrag Raphael Dischl, Helvetas

1.2. Slow-Food-Stammtisch

Gemütliches Eat-In und anregende Gespräche

6.3. Urban Agriculture: Ernährung für die Stadt

Vortrag und Workshop mit Prof. Dr. Isidor Wallimann, Soziologe

www.wir-essen-die-welt.ch

3.12.

Weihnachtsmarkt

Amriswil, 10–19 Uhr

Die Regionalgruppe Thurgau verkauft an ihrem Stand Artikel aus dem Helvetas Fairshop.

20.1.

Film'n'Food

Zürich, Volkshaus (Weisser Saal), 18.30 Uhr Apéro mit äthiopischen Spezialitäten, 19.30 Uhr Spielfilm «Lamb» (Äthiopien 2015), Ausklang mit Kaffee und Kuchen. Organisiert von der Regionalgruppe Zürich.

Impressum Nr. 226/Dezember 2016, Zeitschrift für Helvetas-Mitglieder, Gönner und Gönnerinnen, 56. Jahrgang, erscheint viermal jährlich (März, Mai, August, Dezember) in Deutsch und Französisch. Abo CHF 30.–/Jahr, für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen. **Herausgeberin** HELNETAS Swiss Interooperation, Weinbergstrasse 22a, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044 368 65 00, Fax 044 368 65 80, E-Mail: info@helvetas.org, Homepage: www.helvetas.ch, PC Nr. 80-3130-4; Helvetas Bureau Suisse romande, Chemin de Balxert 7-9, 1219 Châtelaine, Tel. 021 804 58 00, Fax 021 804 58 01, E-Mail: romandie@helvetas.org; Helvetas Ufficio Svizzera italiana, Via San Gottardo 67, 6828 Balerna, Tel. 091 820 09 00, Fax 091 820 09 01, E-Mail: svizzeraitaliana@helvetas.org **Redaktion:** Susanne Strässle (SUS) **Ständige Mitarbeit:** Hanspeter Bundi (HBU) **Mitarbeit an dieser Nummer:** Nayela Akter, Beatrice Burgherr (BBU), Hamelmal Gebrekiristos, Gabriele Grossenbacher, Kathrin Krämer (KCA), Melchior Lengsfeld, Franca Palmy, Wendy Rivera, Bernd Steimann (BSE), Corina Tschudi (CTS), Geert van Dok (GVD) **Bildredaktion:** Andrea Peterhans **Layout/Produktion:** Nadine Unterharrer **Französische Ausgabe:** Catherine Rollandin **Konzept:** Spinax Civil Voices Zürich **Korrektur:** Kathrin Krämer **Litho und Druck:** Druckerei Kyburz Dielsdorf **Papier:** Cyclus Print, 100 % Recycling

Do it yourself



Weihnachtszauber aus WC-Rollen

Recycling-Basteln liegt im Trend – auch im Advent. So verwandeln Sie WC- und Haushaltspapier-Rollen im Handumdrehen in verblüffende Weihnachtsdekorationen und Geschenkverpackungen:



© deavita.com



© Nadine Unterharrer (2)

Die Rollen flachdrücken, in Streifen schneiden (1 cm), sechs dieser Elemente nahe der Ecke mit Leim zusammenkleben (mit Wäscheklammern zum Trocknen fixieren) – fertig sind die formschönen Weihnachtssterne. Noch raffinierter: Falten Sie weitere flachgedrückte Rollerringe in der Mitte und kleben Sie einen oder zwei davon zwischen die «Strahlen» des grossen Sterns. Sie können auch mehrere Sterne zu einem Kranz verbinden. Die Rollen vor oder nach dem Bearbeiten bemalen oder verzieren.

Um kleine Geschenke hübsch zu verpacken, WC-Rolle mit dünnem Geschenkpapier (z. B. Nepalpapier aus dem Fairshop) überziehen. Dann die Rollenden von beiden

Seiten mit dem Daumen halbkreisförmig zur Mitte drücken. Bündel drum und fertig ist die Bescherung. –SUS



Wettbewerb



Beantworten Sie die Fragen zur aktuellen «Partnerschaft» und gewinnen Sie zwei Nächte im Gasthaus Rössli Mogelsberg:

- 1 Welche Ausbildung macht der junge Nepalese Govinda Shahi?
- 2 Welche Designerin hat eine Schmuckkollektion für den Fairshop entworfen?
- 3 Welchen Sport betreibt die 20-jährige Sinthia Sultana Dulon aus Bangladesch?

Antworten per Post an: Helvetas, «Wettbewerb», Postfach, 8021 Zürich, oder per E-Mail (mit Absender) an: wettbewerb@helvetas.org
Einsendeschluss: 3. Januar 2017 Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Rechtsweg und Barauszahlung ausgeschlossen. Mitarbeitende von Helvetas sind nicht teilnahmeberechtigt. Kontaktdaten können zur Zusendung von Informationen über Helvetas verwendet werden, eine Abmeldung ist jederzeit möglich. Daten werden nicht an Dritte weitergegeben. Gewinnerin PA225: Monika Gasser, Uster

Der gesponserte Preis:
Zwei Nächte für zwei Personen im Doppelzimmer mit Frühstück im Gasthaus Rössli Mogelsberg

Gasthaus Rössli Mogelsberg – Unter einem guten Stern

Das 300-jährige Schindelhaus mit dem stattlichen Mansarddach atmet Tradition. Und doch steht das Gasthaus Rössli im Toggenburger Dorf Mogelsberg für kreativen Pioniergeist. 1978 übernahm eine Gruppe Idealisten das Haus, um ihre Vision eines Bio-Hotels zu verwirklichen. Unter ihnen war Sabine Bertin. Sie leitet das Hotel bis heute, unterstützt von ihrem engagierten Team bestehend aus Larissa Wicki, Leitung Service, und Küchenchef Valli Rajendra. Mit viel Hingabe verbindet sie Altes mit Neuem und hält Tradition durch Innovation lebendig. Die Zimmer wurden baubiologisch renoviert. Jedes ist einem Sternzeichen oder Element gewidmet, alle sind mit reinen Naturmaterialien ausgestattet. Die Sternzeichenzimmer verfügen seit letztem Winter alle über Dusche und WC. In der gemütlichen Gaststube werden die Gäste verwöhnt mit biologischer Gourmetküche, inspiriert von den saisonalen Naturprodukten aus den Wäldern und Wiesen, Gärten und Bauernhöfen des Toggenburgs. Einmal im Monat findet eine kulturelle Veranstaltung statt. Der sorgsame Umgang mit Mensch und Umwelt macht das Rössli zu einem Ort des Wohlbehagens in der sanften Hügellandschaft des Neckertals.



Gasthaus Rössli
9122 Mogelsberg
Tel. 071 374 15 11
www.roessli-mogelsberg.ch



zVg (2)

DIE SPRACHE DES SILBERS

Die bekannte Zürcher Schmuckdesignerin Ma Schellenberg hat für den Fairshop eine exklusive Kollektion entworfen. Mit den Silberschmieden in Kathmandu, die jedes Stück von Hand fertigen, fand sie im Nu eine gemeinsame Sprache.

Von Susanne Strässle

Schwupps, und das Licht ist weg. In der Werkstatt in Kathmandu, einer Art Garage, die sich zu einer Gasse hin öffnet, ist es plötzlich düster. Für Prem Lagun und Narayan Sada Shanker eine gehörige Herausforderung, denn die beiden Silberschmiede arbeiten an filigranen Stücken: schmalen Armspangen und feinen Ketten, Finger- und Ohrringen sowie verschiedenen kleinen Anhängern – Kugeln, Herzchen, Blumen.

Die Entwürfe dazu stammen aus der Schweiz: von der bekannten Schmuckdesignerin Ma Schellenberg. «Ich bin 50 geworden und wollte etwas für mein Karma tun», erzählt sie lachend in ihrem Atelier in einem ehemaligen Fabrikgebäude in Zürich, das trotz aller Unterschiede die sympathisch improvisierte Atmosphäre mit der Werkstatt in Kathmandu teilt. Ernst fügt sie an: «Ich war oft in Indien unterwegs und habe dort viele Nepali kennengelernt, die unter prekären Bedingungen arbeiten.» Sie wollte Menschen in Nepal unterstützen.



© Patrick Rohr

Präzisionsarbeit: Die Schmuckstücke werden in Kathmandu mit viel Handwerkskunst gefertigt.

Mit dem, was sie am besten kann: ihrer künstlerischen Kreativität.

Anfänglich träumte sie von einem Künstlerhaus in Kathmandu, wo sich Künstler, Designer und Kunsthandwerker aus aller Welt austauschen. «Aber das erwies sich als viel zu kompliziert. Ich wusste, dass Helvetas schon lange in Nepal aktiv ist, gut vernetzt – und vertrauenswürdig.» Deshalb hat sie angeboten, für den HELVETAS FAIRSHOP eine exklusive Schmucklinie zu gestalten.

So konnte Helvetas zusammen mit der «Association for Craft Producers» (ACP), einer engagierten Vereinigung für Kunsthandwerk in Nepal, den Silberschmieden Prem Lagun, seinem Geschäftspartner sowie ihrem Mitarbeiter Narayan Sada Shanker ermöglichen, unter fairen Bedingungen zu produzieren.

Ma Schellenberg hat nicht einfach Entwürfe nach Nepal geschickt, das würde nicht zu ihr passen. Sie ist, auf eigene Kosten, nach Nepal gereist. «Mich inter-

essiert der Austausch. Es ist unglaublich, welch kunsthandwerkliches Können in Indien und Nepal noch vorhanden ist. Wir können uns inspirieren und voneinander lernen.»

Mit Händen und Füßen, der Übersetzungshilfe des ACP-Produktmanagers und vor allem mit dem Zeichenstift haben Ma und Prem bei ihrem Treffen kommuniziert. Im Nu fanden sie eine gemeinsame Sprache. Ma war beeindruckt, unter welch schwierigen Bedingungen die Silberschmiede arbeiten: «Ich fragte Prem, wo sie den Grobdraht walzen, er sagte, sie klopfen alles mit dem Hammer.» Es werden auch keine Stücke gegossen. Das verleiht der Kollektion ihren handwerklichen Charakter.

Nach dem Stromausfall haben Prem und Narayan flugs Solarlampen aufgestellt; eine Solarbatterie speist eine von der Decke baumelnde Glühbirne. Die Silberschmiede wissen, der Strom kommt wie jeden Tag in Kathmandu, wo

© Santosh Giri Gurung



Designerin Ma Schellenberg hat Silberschmied Prem Lagun in seiner Werkstatt besucht.

HELVETAS FAIRSHOP

Schmuckkollektion von Ma Schellenberg

Handgeschmiedet in Nepal aus 925er Silber. Alle Stücke sind miteinander kombinierbar. Die vollständige Kollektion finden Sie unter:

www.fairshop.helvetas.ch/maschellenberg

die Versorgung nicht für alle reicht, erst nach vier Stunden zurück. Kein Grund für eine Pause. «Wir brauchen diese Aufträge», sagt der 38-jährige Familienvater Prem. «Ohne diesen Job müsste ich auswandern, um meine Familie durchzubringen», gesteht der 27-jährige Narayan.

Sie erwärmen Silberdraht über glühenden Kohlen und ziehen ihn nach der Abkühlung gemeinsam mit Zangen in die Länge. Ma hat ihnen Werkzeuge dagelassen, etwa einen Messschieber und eine Lupe. Ein verlässliches Zieh-eisen, eine Art Lochkarte, durch den man Draht wieder und wieder zieht, um ihn dünner zu machen, wird sie ihnen noch zukommen lassen.

Der fruchtbare Austausch zwischen Zürich und Kathmandu geht auf Distanz weiter: Wie soll dieser Verschluss konstruiert sein? Wie können die Ösen stabil angebracht werden? «Ma zeichnet alles auf und lässt uns Skizzen, Anleitungen und sogar Filmclips zukommen», sagt Prem. «Ich lerne viel Neues.» Das funktioniere bestens, sagt auch Ma: «Prem versteht sofort, was ich meine. Ich funktioniere sehr ähnlich, auch mir sagen Bilder oft mehr als Worte.»

Das Ergebnis lässt sich sehen, die Kollektion ist von schlichter Eleganz mit einer Prise Romantik. Einfach und raffiniert, denn die fünf Anhänger lassen sich an Kette, Armspange und Ohrringen frei kombinieren. «Die Kollektion soll an traditionelle Bettelarmbänder mit ihren Glücksbringern erinnern», sagt Ma Schellenberg.

Und was hält der nepalesische Kunsthandwerker von der Kollektion für die Schweiz? «Bei uns in Nepal wollen alle Frauen Gold. Die Leute lieben Verschnörkeltes. Die Schweizerinnen dagegen bevorzugen schlichte Formen, das hat uns erstaunt», sagt Prem. «Und sie mögen Silber. Das freut uns Silberschmiede!»



Kette

Mit S-Verschluss,
Länge: 89 cm
(MAS11) Fr. 99.–

Ohrringe «Twisted»

Kreolen, gedreht, 1,5 cm
Paar, ohne Anhänger
(MAS13) Fr. 79.–

Armspange

ø 6,5 cm (MAS2) Fr. 89.–

Anhänger «Oval»

Kann graviert werden,
1,6 cm (MAS5) Fr. 49.–

Anhänger «Herz»

1,3 cm, ohne Öse
(MAS6) Fr. 69.–,
mit Öse (MAS7) Fr. 69.–

Sie haben folgende Bestellmöglichkeiten:



Per Internet

www.fairshop.helvetas.ch
fairshop@helvetas.org



Per Telefon

044 368 65 00



Im FAIRSHOP

Weinbergstrasse 24
8001 Zürich



Doppelte Freude schenken – die Geschenkspende

Machen Sie mit Ihrem Weihnachtsgeschenk gleich zwei Menschen glücklich.



Geschenkspende «Blühende Flüsse»



- Saatgut und Werkzeug zum Gemüseanbau für eine Frau in Nepal
- Fairtrade-Schokolade «For You» mit Blütendeko für einen Feinschmecker

Bestseller

CHF 60.–

inkl. Geschenkkarte

Jetzt bestellen: fairshop.helvetas.ch/bluete

Geschenkspende «Fairtrade-Früchte» **Neu**



- Kurs zum Anbau von Bio-/Fairtrade-Ananas für eine Kleinbäuerin
- Getrocknete Bio- und Fairtrade-Ananas für eine Naschkatze

CHF 70.–

inkl. Geschenkkarte

fairshop.helvetas.ch/frucht

Geschenkspende «Schule»



- Schulmaterial für zwei Schulkinder
- Notizbuch aus handgeschöpftem Papier für einen geschätzten Menschen

Bestseller

CHF 100.–

inkl. Geschenkkarte

fairshop.helvetas.ch/schule

Geschenkspende «Unabhängigkeit» **Neu**



- Unterstützung, wo sie am nötigsten ist: z.B. für die Ausbildung Jugendlicher
- Anhänger aus der Kollektion von Ma Schellenberg für eine gute Freundin

CHF 125.–

inkl. Geschenkkarte

fairshop.helvetas.ch/unabhaengigkeit

Jetzt diese und weitere tolle Geschenkspenden bestellen:

fairshop.helvetas.ch/geschenkspenden

oder telefonisch unter: +41 44 368 65 00



HELVETAS

Handeln für eine bessere Welt